



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Klosterbauten der Cistercienser in Belgien

Clemen, Paul

Berlin, 1916

Die belgischen Cistercienserbauten und die belgisch-französische Gotik
von Paul Clemen

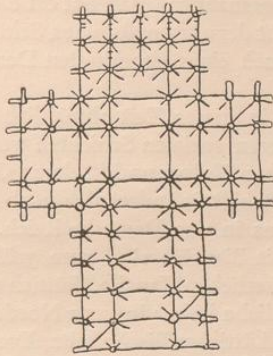
[urn:nbn:de:hbz:466:1-67715](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67715)

Die belgischen
Cistercienserbauten
und die belgisch-
französische Gotik

VON

PAUL CLEMEN

Die belgischen
Cistercienser
und die belgisch-
französische
Gothik
von
KARL OETTINGER



Weser eine gize de l'uarie K. fu.
 esgardée a faire en l'ordene deshab

Grundriß einer Cistercienserkirche aus dem
 Skizzenbuch des Villard de Honnecourt.

Seit dem Zeitalter der Merowinger hatte in den südlichen Niederlanden der politische Kristallisationsprozeß aus den verschiedenen geistlichen Territorien zwei große Kirchenprovinzen entstehen lassen, entsprechend den ehemaligen römischen Provinzen, der Germania inferior im Südosten, der Belgica secunda im Nordwesten. Diese Teilung kennzeichnet zugleich die beiden hier wirksamen Einflüsse und gibt den Hinweis auf die Kulturzentren, die auf diesem Boden miteinander um die Herrschaft streiten. Die erste Provinz wird durch das Bistum Lüttich gebildet, dessen Herrschaftsbereich von der Maas bis zur Dyle reicht. Lüttich aber bildet einen Teil des Erzbistums Köln und ist diesem als Suffraganbistum unterstellt. Jenseits der Dyle schließen sich das Bistum Cambrai, das Bistum Tournai und das Bistum Thérouanne an, und die drei Territorien unterstehen dem Erzbischof von Reims. Durch acht Jahrhunderte bleibt diese Zweiteilung im wesentlichen bestehen. Köln und Reims sind die Pole, die wie die kirchliche Entwicklung, so auch die geistige und künstlerische Kultur bestimmen.

Das Bekehrungswerk, das die Missionartätigkeit des heiligen Amandus auf dem Boden der südlichen Niederlande begonnen hatte, war von dem heiligen Eligius und dem heiligen Remaclus fortgesetzt worden. St. Lambertus und St. Hubertus hatten zu Beginn des achten Jahrhunderts die letzten heidnischen Bewohner im südlichen Brabant und in den Ardennen dem Christentum gewonnen. Seit dem siebenten Jahrhundert entstehen hier in rascher Folge hintereinander die großen Klöster, um die sich in der nächsten Zeit das ganze geistige und künstlerische Leben des Landes gruppiert: um die Mitte des Jahrhunderts rasch aufeinander folgend Lobbes, St. Ghislain, Soignies, St. Martin in Tournai, St. Waudru in Mons, am Ende des Jahrhunderts Malonne.¹⁾

¹⁾ Die beste Übersicht über diese Entwicklung gibt die Geschichte Belgiens von Henri Pirenne (zuerst deutsch erschienen in der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren, Uckert, Giesebrecht und Lamprecht), Gotha 1899, I, S. 6, 11, 17 ff. Die weitere geschichtliche Literatur verzeichnet bei Pirenne, Bibliographie de l'histoire de Belgique, Gent 1895. Über die Christianisierung des Landes Alb. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I², S. 32, 311, 413. — D. U. Berlière, Monasticon Belge I, p. 197. — L. Cloquet: Fédération archéol. et hist. de Belgique. Compte rendu des travaux du dixième congrès tenu à Tournai 1895, p. 368.

In dem Leben der großen Abteien spielt sich seit der Karolingerzeit der Kampf und der Austausch zwischen dem germanischen und dem romanischen Einfluß ab. Wallonische Mönche aus dem Lande der Galloromanen und flämische Mönche aus den Ländern nördlich des großen Kohlenwaldes, die sich selbst während des ganzen Mittelalters »Dietsche, Thiois« nennen, sitzen hier friedlich nebeneinander. Man hat oft darauf hingewiesen, daß im Kloster St. Amand sich das älteste Gedicht des altfranzösischen Schrifttums, die Cantilene der heiligen Eulalia vorgefunden hat, wie auch eines der ältesten Denkmäler der deutschen Dichtung, das Ludwigslied.²⁾

Die Geistlichkeit wird in dieser Zeit allmählich zweisprachig. Das französische Idiom als das Privileg der höheren sozialen Schichten verbreitet sich mit dem Vordringen der französischen gesellschaftlichen Kultur und in deren Gefolge. Die Sprache des Volkes bleibt das Germanische. Das Verhältnis ändert sich noch einmal zugunsten des Deutschen mit der Einverleibung Lothringens in das Deutsche Reich. Die lothringische Geistlichkeit gravitiert nach Deutschland. Die Bischöfe sind zum größten Teil Deutsche. Sie erhalten ihre letzte Ausbildung in der Kaiserlichen Kapelle. Lüttich wird in dieser Zeit der wichtigste Brennpunkt für das wissenschaftliche Leben in ganz Norddeutschland.³⁾ Der erste Bischof aus sächsischem Stamme auf dem Lütticher Bischofssitz, Everachar, stellt die berühmte Kathedralschule wieder her. Sein Nachfolger Notker, der bis dahin Propst im Kloster St. Gallen gewesen war, ist der Lehrer der Bischöfe von Salzburg und Utrecht wie von Verdun, Cambrai und Toul. Lütticher Lehrer finden sich nicht nur in Mainz und Regensburg, sondern sogar in Paris. Neben Lüttich sind Cambrai und Utrecht die stärksten Stützpunkte dieses gelehrten Lebens, das so enge Verbindung mit den deutschen Zentren aufweist. Der Bischof Gerhard, unter dem die Chronik der Bischöfe von Cambrai begonnen wird, ist in der Kaiserlichen Kapelle erzogen. In Utrecht hatte Radbod, ein Neffe des Erzbischofs Guntar von Köln und in der Hofschule der Karolinger ausgebildet, und Balderich, dem die Erziehung des Königssohns Brun von Heinrich I. anvertraut ward, die wissenschaftlichen Studien eingeleitet.

Diesem Einfluß der deutschen Kultur entspricht nun auch das Bild, das die Entwicklung der Kunst in den niederländischen Provinzen uns gibt. Am Beginn der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts hatte unter dem Erzbischof Bruno in Köln jene große Bau- bewegung eingesetzt, die direkt zu den mächtigen Schöpfungen der romanischen Kunst des nächsten Jahrtausends hinüberleitet und von der die ältesten Anlagen von St. Pantaleon und St. Maria im Capitol noch Zeugnis geben. Im Anschluß an diese Bewegung hatte Bischof Notker in Lüttich (von 972—1008) die Kirchen St. Paulus, St. Lambert, St. Dionysius und den alten Bau von St. Johann begonnen, unter allen den bewußten Nachbildungen des Aachener Münsters die bedeutendste und großartigste Lösung. Sein Nachfolger Balderich II. hatte die Kirche St. Jakob gegründet. Außerhalb des Stadtkerns war im elften Jahrhundert die Kirche St. Bartholomaeus angelegt worden.⁴⁾ Nördlich von Lüttich hatte ebenso in Maastricht bei dem Bau von St. Servatius und Liebfrauen wie bei dem Bau des Münsters zu Roermond die deutsche Bauweise sich als die bestimmende erwiesen und die Bildnerschule von der Maas wie die Goldschmiedeschule aus dem Maasgebiet und endlich die Schreibschule der südniederländischen Klöster, wie sie in den großen Handschriften aus Floreffe, Stavelot,

²⁾ Vgl. Pirenne, Geschichte Belgiens I, S. 63. Über die Sprachgrenze vgl. vor allem G. Kurth, *La frontière linguistique en Belgique*, Brüssel 1896.

³⁾ Pirenne, Geschichte Belgiens I, S. 63, 169. — Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I*, S. 379. — Dute, *Die Schulen im Bistum Lüttich im 11. Jahrhundert*, Marburg 1882. — Abbé S. Balau, *Les sources de l'histoire de Liège au moyen âge*, Brüssel 1903.

⁴⁾ Vgl. Joseph Demarteau, *La première église de Liège*: Bulletin de la société d'art et d'histoire du diocèse de Liège III. — Comte van den Steen de Ichay, *La cathédrale de Saint-Lambert, Lüttich 1880*. — Gustave Ruhl, *La cathédrale Saint-Lambert à Liège, Lüttich 1880*. — Ders., *L'église Saint-Jacques à Liège, Lüttich 1907*. — Ch. DeIsaux, *L'architecture et les monuments du moyen-âge à Liège, Lüttich 1847*. — Liège guide, publiziert f. d. XXI. congrès de la fédération archéol. et hist. de Belgique. — Corn. Gurlitt, *Historische Städtebilder IX. Lüttich*. Berlin 1906, mit Lit.

Averbode sich uns heute noch zeigt, hatten deutlich die enge Verknüpfung mit dem Rheinland, vor allem mit Köln, erwiesen.

Im südlichen Flandern war die gegebene Metropole für das wissenschaftliche und künstlerische Leben Tournai mit seinem Bistum, seinen vielen Klöstern und Kirchen und seiner Schule. Diese Schule war ihrem Programm und ihrem Lehrplane nach eine französische; wie die berühmten mittelfranzösischen Schulen lehrte sie vor allem Theologie und Dialektik. Ihr Hauptlehrer, der Abt Odo von St. Martin, der dann in Cambrai Bischof ward, war in Orléans erzogen. Tournai bildete bis 1146, bis endlich der Bischof Hermann die Loslösung erreichte, mit Noyon einen Sprengel. Der Bischof residierte in Noyon. Um so seltsamer ist es, daß demgegenüber in der Architektur gerade in den Hauptbauwerken der Stadt, vor allem dem im 12. Jahrhundert auf älterer Grundlage erneuerten Dom zu Tournai, keineswegs reiner französischer Einfluß uns entgegentritt; wenn das Motiv der runden Querhausconchen und der einfachen kapellenlosen Umgänge auch in Frankreich, in St. Lucien zu Beauvais wie in Soissons uns begegnet, so erscheint es doch viel früher und viel konsequenter entwickelt in einem deutschen Bau, der Kirche St. Maria im Kapitol zu Köln⁵⁾ und man wird eine Verbindung mit der Kölner Schule nicht abstreiten können, wenn dieser Kölner Typus auch in einer eigenen Dialektform und zugleich in Weiterbildung eines französisch-romanischen Motivs auftritt.⁶⁾

Die Verbindungen mit dem Westen sind vielfältiger Art.⁷⁾ Aibert von Tournai baut den Kreuzgang und den Chor der Kirche von Rolduc hart an der holländischen Grenze bei Aachen und wieder äußert sich hier die Verwandtschaft mit dem Langhaus von Tournai.⁸⁾ Und reicht dieser übersetzte rheinische Stil in der Ausprägung, die er in der Schule von Tournai gefunden hat, jetzt nicht weit über die Grenzen dieser Schule hinaus? An der alten nach 1148 neu aufgeführten Kathedrale von Cambrai, die leider, nachdem der wunderbare Bau 1796 zerstört ist, uns nur in Abbildungen erhalten ist, tritt uns am Vierungsturm wie an dem Westturm, vor allem aber in der merkwürdigen, mit solcher Konsequenz durchgeführten Conchenanlage mit Umgängen an den Kreuzarmen, trotz der scheinbaren Durchsetzung mit nordfranzösischen Elementen das »Kölnische« System als das beherrschende entgegen.⁹⁾ Und auf direkte Verbindung mit Tournai geht der Bau der Kathedrale zu Roskild in Dänemark zurück: der Erzbischof Peter von Roskild war durch den späteren

⁵⁾ Über die Kirche St. Maria im Kapitol und die Beziehungen ihres Grundrisses zu den französischen Bauten vgl. H. Rahtgens, *St. Maria im Kapitol zu Köln*, Düsseldorf 1913, S. 147, und E. Gall, *Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik*, Berlin 1915, I, S. 51, 69.

⁶⁾ Wertvolle Zusammenstellungen und Hinweise hat hier L. Cloquet in skizzenhafter Form auf dem Kongreß in Tournai 1895 gegeben. Vgl. *Fédération archéologique et historique de Belgique. Compte rendu des travaux du dixième congrès tenu à Tournai 1895*, ed. Eug. Soil, Tournai 1896, p. 368, 398. — Ders. i. d. *Mémoires de la société historique et littéraire de Tournai* XX, p. 17. — Ders., *Tournai et le Tournais, Brügge 1906*. — A. de la Grange et L. Cloquet, *Études sur l'art à Tournai et sur les anciens artistes de cette ville*, Tournai 1887, p. 19. — Verschelde, *Anciennes maisons de Bruges Annales de l'émulation* 1871, p. 40. — Die Kathedrale nur in den veralteten und ungenauen Aufnahmen bei Br. Renard, *Monographie de Notre Dame de Tournai*, Tournai 1852, vorliegend. Weitere Literatur bei Clemen, *Romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden*, S. 766, Anm. 75, und bei E. Gall, *Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik*, I, S. 65. Dort sind die Chorumgänge in Tournai mit den normännischen Apsiden in Verbindung gebracht. Für die Verbindung mit dem rheinischen Schema hatte sich auch Camille Enlart, *De quelques influences germaniques dans les premiers monuments gothiques du nord de la France* (*Mélanges Paul Fabre*, Paris 1902) ausgesprochen. Hierzu auch die allgemeinen Bemerkungen bei Eugen Lütghen, *Belgische Baudenkmäler*, Leipzig 1915, S. 32.

⁷⁾ Über die Ausdehnung des rheinischen Einflusses vgl. L. Cloquet i. d. *Compte rendu des travaux du dixième congrès tenu à Tournai 1895*, p. 380. In seinem Aufsatz *L'architecture lombarde et ses rapports avec l'école de Tournai: Revue de l'art chrétien* XLII, 1895, p. 216, hatte Cloquet zwei Jahre vorher die Möglichkeit einer direkten Verbindung mit der Lombardei zugegeben. Hierzu auch Pirenne, a. a. O. I, S. 177, 396. Über die ganze Frage der normännisch-französischen und der rheinisch-deutschen Einflüsse in Belgien vgl. R. Lemaire, *Les origines du style gothique en Brabant, Brüssel*, I, passim, und E. Gall, a. a. O. I, S. 71.

⁸⁾ Aibert, der 1107 den Kreuzgang und Chor von Rolduc baut, ist Schüler und Nachfolger des Abtes Odo von Tournai. Vgl. P. I. H. Cuypers i. d. *Revue de l'art chrétien* XXXV, 1892, p. 16.

⁹⁾ Vgl. eingehend Jules Houdoy, *Histoire artistique de la cathédrale de Cambrai*, Paris 1880. — Grundriß bei Dehio u. v. Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes* IV, Taf. 364. — Eine rekonstruierte Ansicht aus der Vogelschau i. d. *Revue de l'art chrétien* XLII, 1895, p. 229. — Pastoors, *Monographie de l'ancienne cathédrale de Cambrai: Revue de l'art chrétien* 1904, p. 103. — Vgl. Rahtgens, *Maria im Kapitol*, S. 150, und Gall, S. 64, 69.

Bischof Stephan von Tournai erzogen worden.¹⁰⁾ Diese Bautengruppe von Tournai steht zwischen der romanischen Kunst der Normandie und der romanischen Kunst der Rheinlande als eine Schule von ganz ausgesprochener Eigenart, die Träger und Vehikel ihres Einflusses sind die Steine aus den berühmten Brüchen von Tournai, das begehrteste Material in ganz Ostflandern wie im Hennegau: wie die imagiers von Tournai in den Brüchen und den benachbarten Werkstätten für die sämtlichen Nachbarprovinzen arbeiteten, so wanderten auch die architektonischen Formen und Formenanschauungen von Tournai dorthin.¹¹⁾ Bis in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts finden wir ebenso das Gebiet des Bistums Lüttich in der lebendigsten Verbindung mit den deutschen Kunstschulen und die anstoßenden flandrischen Gebiete durchsetzt mit Elementen, die der Einflußsphäre der deutschen Kunst entnommen sind. Noch in Gent weist die Abtei St. Bavo, weist die Front wie der Vierungsturm der Kirche St. Jacob deutlich auf Verbindung mit der rheinischen Kunst.

Dieses Verhältnis verändert sich im Laufe des zwölften Jahrhunderts und es tritt die große und bedeutsame Verschiebung des Schwerpunkts nach Westen ein, die den Boden ebnet für die Ausbreitung der Gotik von dem französischen Mutterland aus. Als wesentliche Träger der Ausbreitung des französischen Idioms erscheinen jetzt die von Frankreich ausgehenden geistlichen Reformbewegungen. Im elften Jahrhundert hatten schon die Cluniacenser in den alten Klöstern auf belgischem Boden das Französische eingeführt. Im nächsten Jahrhundert werden die Cistercienser die Vermittler für französische Sprache, französische Geistesbildung, französische Empfindung und zuletzt für französische Kunstanschauungen. Der Siegeszug des Cistercienser-Ordens, der von Burgund ausstrahlend ganz Mitteleuropa erobert, ist etwas beispielloses. Im Jahre 1113 war der junge Bernhard von Châtillon mit dreißig Genossen in das eben gegründete Kloster Cîteaux eingetreten. Nach zwei Jahren wird Clairvaux gegründet und noch bei Lebzeiten Bernhards, der sich nun nach dem neuen Kloster nennt, sind von diesem berühmten Tal aus 160 Töchter- und Enkelklöster gegründet worden. Noch während der h. Bernhard den Orden leitet, entstehen auf belgischem Boden sieben Klöster. Fünfzig Jahre nach seiner Gründung werden 500 Abteien in ganz Mitteleuropa gezählt; die Zahl ist nach weiteren fünfzig Jahren auf 1800 gestiegen.¹²⁾ Dieses größte religiöse Genie des 12. Jahrhunderts aber erweist sich zugleich als ein glänzender Organisator der Arbeit und der Verwaltung, der die wirtschaftlichen Kräfte zu lösen und zu binden versteht. Die Einrichtung der Laienbrüder, der Leekbroeders, der frères convers, die von den Cluniacensern schon vorgebildet war, wird jetzt in den Aufbau des Ordens aufgenommen. Sie übernehmen nicht nur den Betrieb der Güter, bewirtschaften die großen Höfe, helfen bei der Urbarmachung der großen Solitudines, sondern sie sind nun auch die Handwerker, die bei den Klosterbauten tätig sind und als Maurer und Steinmetzen mitwirken.¹³⁾

¹⁰⁾ Über diese Verbindung vgl. Jul. Lange, Bemaerkninger on Roskilde Domkirkes alder og stil, Kopenhagen 1890. — L. Cloquet i. d. Compte rendu du congrès à Tournai 1895, p. 371, Anm. 4. — Ders., Les cathédrales et basiliques latines byzantines et romanes du monde catholique, Lille o. J., p. 297.

¹¹⁾ Über die Bildhauerschule von Tournai vgl. L. Cloquet, Notes sur les anciens ateliers de sculpture de Tournai et l'étendue de leur débouché: Bulletin de la société historique et littéraire de Tournai XXV, 1894.

¹²⁾ Hier soll keine Bibliographie der Cistercienserkunst gegeben werden. Die ältere Literatur ist bei Janaschek, Origines Cisterciensium, Wien 1877 verzeichnet. Die ältere kunstgeschichtliche Literatur vor allem in den Handbüchern von Dehio u. v. Bezold, Enlart etc. Die letzten Zusammenstellungen finden sich bei Sigurd Curman, Cistercienserordens byggnadskonst, I. Kyrkoplanen, Stockholm 1912. — Hans Rose, Die Baukunst der Cistercienser, München 1916, S. 139. — John Bilson, The architecture of the cistercians with special reference to some of their earlier churches in England: The archaeological journal LXVI, 1909, p. 185. — Josef Saur, Der Cistercienserorden und die deutsche Kunst des Mittelalters: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige XXXIV, 1913, S. 475.

¹³⁾ A. Mettler, Die Laienbrüder der Cistercienser mit besonderer Berücksichtigung des Klosters Maulbronn: Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg, 13. Aug. 1908, S. 156. — I. T. Micklethwaite, The Cistercian Order: The archaeological journal XV, p. 245, 256. — L. Dolberg, Cisterciensermonche und Konversen als Landwirte und Arbeiter: Studien und Mitteilungen a. d. Benediktiner- u. Cistercienserorden XIII, 1892, S. 216, 360, 503. — Hoffmann, Das Conversen-Institut des Cistercienserordens: Freiburger historische Studien, Heft I, Freiburg i. d. Schweiz 1905. — Ders., Die Entwicklung der Wirtschaftsprinzipien im Cistercienserorden während d. 12. u. 13. Jh.: Histor. Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft 1910. — G. Uhlhorn, Der Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Entwicklung d. Mönchtums i. Mittelalter: Zeitschrift f. Kirchengeschichte XIV, 1894. —

Die Cistercienserkunst hatte ihren Ausgang von Burgund genommen. In Niederburgund und in der benachbarten Champagne lagen die ersten vier unmittelbaren Töchterklöster von Citeaux, La Ferté im Département Saône-et-Loire, Pontigny im Département Yonne, Clairvaux im Département Aube, Morimond im Département Haute-Marne, das erste 1113, das zweite 1114, das dritte und vierte 1115 gegründet. Die von hier ausgehenden Enkelstiftungen werden Träger und Vermittler jener burgundischen Schule einer primitiven Gotik, die Dehio eine rudimentäre Gotik genannt hat. Sie steht der nordfranzösischen Gotik, die in der Picardie und der Isle-de-France emporwächst, als völlig selbständig gegenüber. Sie nimmt noch früher als jene nordfranzösische Gruppe den Spitzbogen und das Kreuzrippengewölbe in voller Konsequenz auf. Sie zeigt aber von Anfang an eine bewußte Abneigung gegen den sichtbaren Strebebogen, in dessen prunkendem und prahlerischem Zurschaustellen schon bei den ersten Frühwerken ein Hauptreiz der nordfranzösischen Gotik liegt.

Die Einzelforschung der letzten Jahrzehnte hat uns immer wieder gezeigt, daß es nicht angeht, sklavisch auf Grund der Filiation der einzelnen Klöster die Zugehörigkeit zur Kunstanschauung der burgundischen Heimat zu konstruieren. Sehr bald mischen sich mit den Elementen, die wir aus dem burgundischen Raumempfinden ableiten möchten und die das Programm der Ordensbaukunst bilden und in den Äußerungen ihres künstlerischen Gewissens einen Niederschlag gefunden haben, Elemente des nordfranzösischen Kunstwollens. Die Baumeister, die im Norden schaffen, können sich dem Einfluß dieser großräumigen, lichten, stärker aufgelösten Bauten nicht entziehen, und das Problem ist, bei jedem außerfranzösischen Cistercienserbau zu fragen, ob die hier auftretenden frühgotischen Elemente burgundischer oder nordfranzösischer Herkunft sind.¹⁴⁾

Der Orden hatte seine Regeln sich schon in seinen ersten Jahrzehnten geschaffen aus dem Geist des Gegensatzes zu den Cluniacensern heraus, der seinen Ausgang gebildet hatte. Den Vätern des neuen Ordens schien die Verweltlichung und das Streben nach Reichtum und Prunk, wogegen sie eifern, vor allem auch in der Kunstbetätigung verkörpert zu sein — und so wenden sie sich mit harten Worten gegen die Kunst als gegen das Überflüssige und wollen sie aus ihren neuen Klostergründungen ganz herausweisen. Aber der gestaltende Kunstwille ist eine immanente Kraft, die solcher von den abwägenden Verstand erlassenen Gebote spottet — und so ist die ganze Entwicklung der Cistercienserkunst eine Geschichte der Rebellion des Kunstwollens gegen seine einschnürenden und negierenden Bestimmungen. In einigen Punkten gibt es ein Sichabfinden mit dem, was die Regel aufstellt, weil diese Forderungen zugleich dem einzigen unerbittlichen Herrn der Baukunst — dem Bedürfnis — recht geben. In anderen gibt es einen Kampf, in dem zuletzt der lebendige Kunstglaube über die Einengung triumphiert. Und auf diesem Wege lernten es die Ordensbaumeister, aus der Not eine Tugend zu machen und, dem Gebot der höchsten Einfachheit im Ganzen und in allen Teilen gehorchend, neue und starke künstlerische Werte zu schaffen. Seltsam wirkt die Forderung der äußersten nüchternen Sachlichkeit im Munde des Mannes, der in seinen Predigten wie ein begeisterter Dichter erscheint und hinter dessen hinreißender Werbekraft eine so starke und glühende Phantasie zu stehen scheint, des h. Bernhard. „Der Bethäuser maßlose Höhe, ihre übertriebene Länge, ihre unnütze Breite, ihr Aufwand an Steinmetzarbeit, ihre die Neugier reizenden und die Andacht störenden Malereien, sie scheinen mir nichts anderes zu sein, als die Gebräuche der alten Juden . . . Was können wir mit diesen Dingen erreichen wollen? Die Bewunderung der Toren und die Ergötzung der Einfältigen?

H. Pauen, Die Klostergrundherrschaft Heisterbach: Beiträge z. Geschichte des alten Mönchtums u. d. Benediktinerordens, Münster i. W. 1913, Heft 4. — van Laak, Kloster Kamp bis zum Anf. d. 14. Jh., Diss. Marburg 1904. — E. de Moreau, L'abbaye de Villers-en-Brabant aux XII^e et XIII^e siècles. Étude d'histoire religieuse et économique, Brüssel 1909, p. 135.

¹⁴⁾ E. Lefèvre-Pontalis, Les caractères distinctifs des écoles gothiques de la Champagne et de la Bourgogne: Congrès archéol. de France, 74 session. Avallon 1907, p. 546. — Über die Bedeutung des burgundischen Elementes vgl. neuerdings Hans Rose, Die Frühgotik im Orden von Citeaux, Diss. München 1915. — Ders., Die Baukunst der Cistercienser, München 1916.

... Was glaubt ihr, wozu das alles dient? Zur Zerknirschung der reuigen Herzen oder aber zu stauender Augenweide?“ Man muß sich freilich erinnern, daß die bekannte Apologie des h. Bernhard an den Abt Wilhelm von Thierry, in der sich diese harten Sätze finden, doch zunächst nur eine theologische Auseinandersetzung sein will.¹⁵⁾ Und ebenso hat auch das früheste literarische Denkmal des Ordens, das *exordium cisterciensis coenobii* des Stephan Harding vom Jahre 1120¹⁶⁾, nur negative Vorschriften und Mahnungen, Verbote des Luxus, des Reichtums in Formen und Material. Auch die *carta charitatis*, die eigentliche Verfassungs-urkunde des Ordens, die zwischen 1115 und 1118 entstanden ist, enthält keine Bauvorschriften. Erst die Beschlüsse der Generalkapitel bringen solche, und zwar sehr wichtige in positiver Form¹⁷⁾, und es hätte nur einer Zusammenstellung dieser Beschlüsse bedurft, um eine Codification der Kunstanschauungen im ganzen Cistercienserorden zu erhalten. Die Grundsätze werden schon längst geübt, ehe sie aufgezeichnet werden. Erst im Jahre 1157 begegnen wir dem Grundsatz, der schon für die ersten Ordensgründungen bestimmend war, in dem schlichten Satz: *turres lapidae ad campanas non fiant, nec lignae altitudinis immoderatae, quae ordinis dedecant simplicitudinem.*¹⁸⁾

Die Grundrißentwicklung der Cistercienserkirchen hat schon ihre eigene Literatur aufzuweisen. Nach den englischen, deutschen, französischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte, unter denen vor allem rühmend die Veröffentlichungen von Camille Enlart und John Bilson zu nennen sind, hat zuletzt Sigurd Curman in dem ersten Band seines groß angelegten Werkes über die Baukunst des Cistercienserordens alles zusammengefaßt, was wir hier wissen, und die verschiedenen Bauten in große Gruppen eingeteilt. Für die Gruppierung der Grundrisse hatte schon vor fünfundsanzig Jahren Georg Dehio in seiner kirchlichen Baukunst des Abendlandes eine Norm aufgestellt, die nun von den meisten späteren Forschern auch für die Einteilung zugrundegelegt worden ist. Von den jüngeren hat vor allem Holtmeyer versucht, ein eigenes System aufzustellen, das sich in wesentlichen Punkten von dem Dehios unterscheidet.¹⁹⁾ Dehio hat versucht, die verlorengegangene Form der älteren Bauten von Cîteaux und von Clairvaux zu rekonstruieren und sie als Architypen an die Spitze gestellt. Er erhält dadurch dieses System:

1. Schema Cîteaux I. Rechteckiger Chor mit je zwei gestaffelten im Halbrund geschlossenen Kapellen zur Seite (vertreten durch Vaux-de-Cernay).

¹⁵⁾ Die Apologie gedruckt bei Migne, *Patrologia latina*, CLXXXII, p. 914. Deutsch bei Dehio u. v. Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I*, S. 521. — Vgl. J. Cotter Morison, *The Life and Times of Saint Bernard*, p. 130. Über die Bedeutung der Generalkapitelbeschlüsse handeln eingehend H. Rüttimann, *Der Bau- und Kunstbetrieb der Cistercienser unter dem Einfluß der Ordensgesetzgebung im 12. und 13. Jh.*, Diss. Freiburg i. d. Schweiz 1911, und Jos. Saur, *Der Cistercienserorden u. d. deutsche Kunst des Mittelalters*, besonders in Hinsicht auf die Generalkapitelverordnungen vom 12.—14. Jh.: Studien u. Mitteilungen z. Geschichte d. Benediktinerordens, N. F. III, 1913, S. 475.

¹⁶⁾ *Exordium Cisterciensis coenobii*, gedruckt bei Ph. Guignard, *Les monuments primitifs de la règle Cistercienne*, Dijon 1878, und in der neuen Ausgabe des *Nomasticon Cisterciense* ed. H. Séjalon, Solesmes 1892, p. 53. Vgl. darüber J. B. Dalgaïrns, *Life of St. Stephen Harding*, neue Ausgabe von H. Thurnston, 1898. Zu den literarischen Quellen vgl. J. T. Fowler, *Einleitung zu Cistercian statutes*: *Yorkshire Archaeological journal* IX, p. 223. — J. T. Micklethwaite, *The Cistercian Order*: ebenda XV, p. 245. — J. Bilson, *The architecture of the Cistercians*: *The archaeological journal* LXXVI, 1909, p. 189.

¹⁷⁾ Die Beschlüsse der Generalkapitel gedruckt bei Martene et Durand, *Thesaurus novus anecdotorum*, Paris 1717, VI, p. 1243. Über die Ausgaben vgl. Josef Saur, a. a. O., S. 486, Anm. 15. Eine vollständige Zusammenstellung der den Kunst- und Baubetrieb betreffenden Beschlüsse und Vorschriften gibt Saur in seinem 2. Kapitel S. 487 ff. Die wichtigsten gibt John Bilson, *The architecture of Kirkstall Abbey Church*: *Publications of the Thoresby Society* XVI, 1889, p. 78. Die Kapitelbeschlüsse aus der *collectio Reinardi* vom J. 1134 (Manrique, *Annales Cisterc.* I, p. 272. — E. Sharpe, *The architecture of the cistercians*, London 1875, I, p. VII Anhang) bringt A. Holtmeyer, *Cistercienserkirchen Thüringens*, Jena 1906, S. 23.

¹⁸⁾ In der *collectio Reinardi*, der von dem 1134 tagenden Generalkapitel veranstalteten Sammlung, finden sich von Vorschriften, die den Bau der Kirche betreffen, nur zwei, die sich mehr auf die Ausstattung beziehen: c. XIX: *Sculpturae, vel picturae in ecclesiis nostris, seu in officinis aliquibus monasterii, ne fiant, interdiciamus.* c. LXXXIII: *Vitreae albae fiant, et sine crucibus et picturis* (Manrique, *Annal. Cisterc.* I, p. 272). Von der Form des Kirchengebäudes selbst ist nicht die Rede. Daß selbst gegen die letztgenannte Vorschrift schon in den Anfängen des Ordens gesündigt worden ist, beweist der Beschluß des Generalkapitels vom J. 1182: *Vitreae picturae infra terminum duorum annorum emendentur.*

¹⁹⁾ Das System von Dehio entwickelt in der kirchlichen Baukunst I, S. 527, das von Holtmeyer in der *Einleitung zu seinen Cistercienserkirchen Thüringens*, S. 70. Auch das System, das Comte A. de Dion in der *Einleitung zu Morize, Étude archéologique sur l'abbaye de Notre-Dame des Vaux-de-Cernay*: *Publ. de la soc. archéol. de Rambouillet* XVIII,

2. Schema Clairvaux II. Rechteckiger Chor mit je zwei gleichgroßen rechteckig geschlossenen Kapellen zur Seite (vertreten durch Fontenay).

3. Schema Citeaux II. Rechteckiger Chor auf allen drei Seiten von rechteckig geschlossenen Kapellen umgeben, die sich auch um die Kreuzarme hinziehen (vertreten durch die Zeichnung im Skizzenbuch des Villard de Honnecourt).

4. Schema Morimond II. Halbrunder Chorschluß und je zwei rechteckige Kapellen zur Seite.

5. Schema Clairvaux III. Halbrunder Chorabschluß mit Kapellenkranz und je zwei rechteckige Kapellen auf der Ost- und Westseite der Kreuzarme (vertreten durch den Neubau von Clairvaux 1174 und den Umbau von Pontigny 1180).

Dagegen hat Holtmeyer das folgende System aufgestellt:

I. Ohne Umgang. Rechteckiges Altarhaus mit rechteckigen Nebenkapellen.

1. Nebenkapellen nur an der Ostseite der Kreuzarme

a) Zwei Nebenkapellen (Fontenay),

b) Mehr als zwei Nebenkapellen (La Ferté),

2. Nebenkapellen an der Ost- und Westseite der Kreuzarme (vermutlich in den Neubauten von Citeaux und Morimond),

II. Mit Umgang.

1. Rechteckiger Umgang.

a) Kapellen an der Ostseite des Umgangs (Neubau von Pontigny 1150),

b) Kapellen an allen drei Seiten des Umgangs (Erweiterungsbau von Citeaux 1193),

2. Halbrunder Chorabschluß mit Kapellenkranz (Umbau von Pontigny 1180).

Diesem zweiten System kommt unzweifelhaft der Vorzug einer größeren inneren Folgerichtigkeit zu, nur hat sich leider die historische Entwicklung nicht um die Logik dieser Systematik gekümmert, sondern ist sprunghaft ihre eigenen Wege gegangen.

In die erste Periode der Ausbreitung des Ordens noch bei Lebzeiten des h. Bernhard fällt nun die Gründung der großen belgischen Cistercienserabteien, denen dieser Band gewidmet ist. In Orval, das erst von Benediktinern und dann von regulierten Chorherren besiedelt ist, ziehen 1131 die Cistercienser ein, im selben Jahre, in dem Chairlieu in der Diözese Besançon, Bonmont in der Diözese Genf, Eberbach in der Diözese Mainz gegründet werden. Im Jahre 1138 folgt als zweite in der Diözese Théroouanne die heute ganz verschwundene Abtei Les Dunes, im Jahr 1146 als dritte Villers, im nächsten Jahre Aulne. In dieser Zeit hat der h. Bernhard schon in Spanien, Italien, Deutschland, England, Schweden, Dänemark sich Töchterklöster geschaffen.²⁰⁾ Die drei letzten, Les Dunes, Villers und Aulne, gehören zu den unmittelbar von Clairvaux ausgehenden Gründungen des h. Bernhard, die erste, Orval, ist schon eine Enkelin von Clairvaux. Es ist eine Tochter von Troisfontaines in der Diözese Châlons, der ersten, schon 1118 von dem h. Bernhard gestifteten Abtei. Aber die Gründung erfolgt nach der Tradition auf Veranlassung des h. Bernhard, der, von dem Bischof Albero von Verdun gebeten, nicht hinreichend Brüder in Clairvaux zur Verfügung hatte. Während von den drei großen Abteien Orval, Villers und Aulne auch nach den Zerstörungen im Gefolge der französischen Revolution noch die gewaltigen auf uns gekommenen Ruinen Zeugnis ablegen, ist die Abtei de Dunis, die im westlichen Flandern zwischen Nieuport und Dunkerque errichtet war, ganz verschwunden seit den Verwüstungen in den religiösen Unruhen des 16. Jahrhunderts. Sie war eine der großartigsten Anlagen, von der uns noch die Radierung von Creite, die Antonius Sanderus aufbewahrt hat, Zeugnis gibt, sie

1889 gibt, nimmt auf die historische und chronologische Folge keine Rücksicht. Alle Typen berücksichtigt der sehr sorgfältige Stammbaum der Grundrisse bei Sigurd Curman, Cistercienserordens Byggnadskonst I, p. 76.

²⁰⁾ Die Gründungen d. h. Bernhard verzeichnet bei E. Vacandard, Vie de Saint Bernard abbé de Clairvaux, Paris 1897, II, p. 567. — Über Les Dunes vgl. Vacandard II, p. 417 und E. de Moreau, L'abbaye de Villers p. 75, 151, die Abbildung bei A. Sanderus, Flandria illustrata, Koeln 1641, I, p. 247.

zählte am Ende des 13. Jahrhunderts 181 Mönche und 350 Konversen; für die Geschichte der Grundrißbildungen der Cistercienserklöster bleibt sie eines der wichtigsten Denkmäler.

Bei so enger Verbindung mit dem Mutterkloster möchte man nun auch im Grundriß von Orval einen engen Zusammenhang voraussetzen. Der älteste Bau von Orval, wie ihn der rekonstruierte Grundriß von Fucker zeigt, bringt in der Tat eine direkte Kopie jenes von Dehio als des einen Archetypus angenommenen Schemas von Clairvaux II, wie wir es bei dem zweiten Bau von 1135 voraussetzen möchten²¹⁾ und wie es heute noch in dem im Jahre 1119 gegründeten Kloster Fontenay vorhanden ist.²²⁾ Es ist der Grundriß, wie er noch in den Klöstern Bonmont im Kanton Waadt²³⁾, Noirlac im Département Cher (1136 von Clairvaux aus gegründet)²⁴⁾ Acey im Département Jura (im selben Jahr durch Mönche von Cherlieu, einer Tochter von Clairvaux, besiedelt)²⁵⁾, in Hauterive im Kanton Freiburg²⁶⁾, in Silvanès im Département Aveyron (wieder 1136 gegründet)²⁷⁾ uns entgegentritt, in allen diesen Bauten vielleicht noch direkt von Clairvaux aus beeinflusst, weiter zu Silvacane (Bouches-du-Rhône)²⁸⁾, in der Schweiz etwa noch in Frienisberg²⁹⁾ im Kanton Bern und in Kappel im Kanton Zürich, in Italien in Fossanova, Casamari, S. Galgano, Arbona.³⁰⁾ Endlich ist es der Grundriß, der von Nordfrankreich nach dem benachbarten England überspringt und dort 1147 in Buildwas und Roche, und noch 1201 in Valle Crucis vorkommt.³¹⁾ In Deutschland findet sich der Plan mit allerlei kleinen Varianten, oft später umgewandelt, in Bronnbach, in Thennenbach, in Bebenhausen, in Pforta, Loccum³²⁾, ganz streng noch 1143 in den beiden von Clairvaux aus besiedelten schwedischen Klöstern Alvastra (in Östergötland) und Nydala (in Samland).³³⁾

²¹⁾ Rekonstruktionsversuch dieses Planes bei Curman, a. a. O., S. 53.

²²⁾ J. B. Corbolin, L'abbaye de Fontenay, Cîteaux 1882. — A. de Caumont i. Bulletin monumental 1852, p. 245. — Holtmeyer, a. a. O., S. 63. — Dehio u. v. Bezold, kirchl. Baukunst I, S. 527. — S. Curman, a. a. O., S. 48, 82.

²³⁾ J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz: Mitteil. d. Antiquar. Gesellschaft in Zürich XVIII, 1872, S. 80. — W. Gisi, Zur Geschichte der westschweizerischen Cistercienserklöster: Anzeiger f. schweizer. Geschichte, N. F. XVII, 1886.

²⁴⁾ E. Lefèvre-Pontalis, L'abbaye de Noirlac: Congrès archéologique de France, Bourges 1898, p. 223. — Curman, p. 83.

²⁵⁾ J. Gauthier, L'église et les monuments de l'abbaye cistercienne d'Acey: Publ. de l'académie des sciences, belles-lettres et arts de Besançon 1895, p. 264. Ebenda 1885, p. 301 l'abbé Châtelet, Les monuments de l'abbaye de Cherlieu.

²⁶⁾ J. R. Rahn i. d. Mitteil. d. Antiquar. Gesellschaft zu Zürich XVIII, 1872, S. 81.

²⁷⁾ A. Anglès, L'abbaye de Silvanès: Bulletin monumental LXXII, p. 41. — Archives de la comm. des mon. hist. V, pl. 88.

²⁸⁾ Revoil, L'architecture romane du midi de la France II, p. 17.

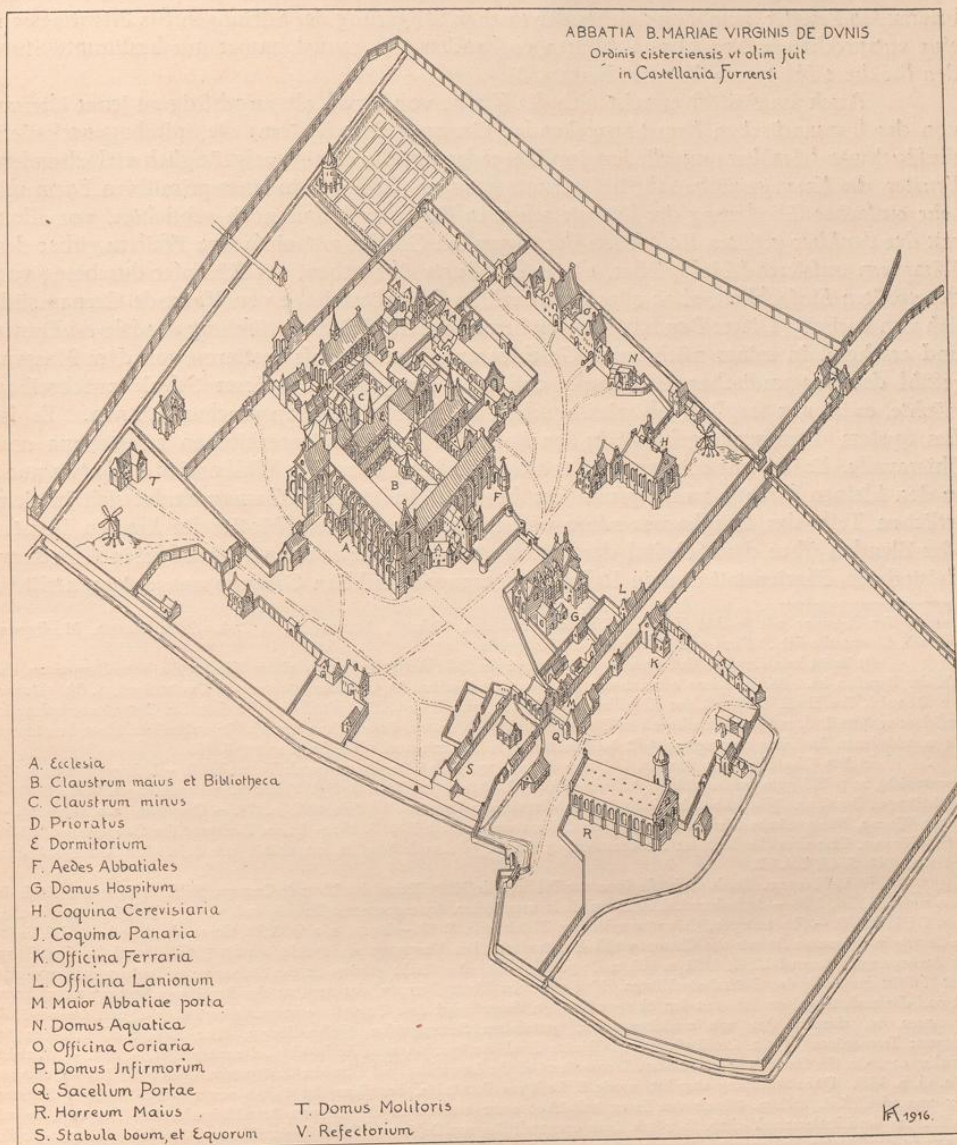
²⁹⁾ Rahn, a. a. O., S. 81, 85. — Hottinger, Zellers-Werdmüller, Rahn, H. Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein heutiger Bestand: Mitteil. d. Antiquar. Gesellschaft in Zürich XXIII, Heft 4.

³⁰⁾ Über die Ausbreitung der Cistercienserbauweise in Italien handeln die beiden klassischen Arbeiten zweier der ausgezeichnetsten Kenner der mittelalterlichen Baukunst Frankreichs, das Buch von C. Enlart, Origines françaises de l'architecture gothique en Italie, Paris 1894, und Frothingham, Introduction of Gothic architecture into Italy by the French Cistercian monks: American journal of archaeology VII. Dazu Curman, a. a. O., p. 101. Über Fossanova speziell Enlart a. a. O. p. 33. Über Casamari Enlart p. 40. — G. Dehio, Zwei Cistercienserkirchen: Jahrbuch der Kgl. Preussischen Kunstsammlungen XII, 1891, p. 91. — Dehio u. v. Bezold, Kirchliche Baukunst I, S. 531. Fossanova ist 1135 von Mönchen von Haute-Combe, einer Tochter von Clairvaux vom gleichen Jahre besiedelt, Casamari 1140 direkt von Clairvaux aus; San Galgano und Arbona sind erst 1208 und 1209 gegründet.

³¹⁾ Über die englischen Kirchen vgl. die Zusammenstellung der Grundrisse auf der Tafel Fig. 96 von John Bilson i. d. Publications of the Thoresby Society XVI, 1907; wiederholt als pl. 26 i. d. Archaeological journal LXVI, 1909, zu p. 278. Aufzählung der englischen Cistercienserkirchen mit Literatur bei S. Curman, a. a. O., p. 109. Dazu Alice M. Cooke, The settlement of the cistercians in England: English Historical Review VIII, 1893, p. 625. — L. Serbati d. Revue de l'art chrétien 1910, p. 134.

³²⁾ Die deutschen Bauten neuerdings in Übersicht bei S. Curman, p. 123, mit der älteren Literatur und in ziemlichem Umfang bei Holtmeyer, Cistercienserkirchen Thüringens, Jena 1906. Eine erschöpfende und zusammenhängende neuere Behandlung der deutschen Cistercienserbauten liegt trotz der Fülle der Einzelpublikationen nicht vor. Eine gute Übersicht gibt F. Ostendorf, Die Cistercienserklöster Deutschlands: Zeitschrift für Bauwesen LXIV, 1914, S. 453, 675 mit Bl. 41 u. 42 im Atlas.

³³⁾ Über die skandinavischen Cistercienserkirchen vgl. Curman, a. a. O., p. 178 mit Literatur. — C. Enlart, Notes archéologiques sur les abbayes cisterciennes de Scandinavie: Bull. archéol. du comité des travaux historiques et scientifiques 1893, p. 267. — Eine Zusammenstellung der Bauten nach dem Schema Fontenay (Clairvaux II) gibt John Bilson, The architecture of Kirkstall Abbey Church: Publications of the Thoresby Society XVI, 1907, p. 89, dazu p. 91, u. 14. Er nennt als Bauten mit je zwei Kapellen im Anschluß an die Kreuzarme nach Osten: Fontenay, Noirlac, Silvacane, Silvanès, Clermont, Fontfroide, Senanque, Loc-Dieu, Thoronet, Buildwas, Roche, Bindon, Dore, Valle Crucis, Boyle, Hauterive, Cappel, Wettingen, Bonmont, Pforta, Bronnbach, Loccum, Georghenthal, Fossanova, S. Maria d'Arbona, San Martino, S. Maria di Falleri, Santas Creus, Las Huelgas, Sorö,



Ansicht der Cistercienserabtei de Dunis aus der Vogelperspektive, nach der Radierung von Creite in Flandria illustrata des Antonius Sanderus.

Zum ersten Male treffen wir hier auf die Nebenkapellen, deren rasch wachsende Zahl nun die Entwicklung der Grundrisse der Cistercienserkirchen weiterhin bestimmt. Ihre Zahl vermehrt sich in demselben Maßstabe, in dem die Zahl der Priester in den Klöstern sich mehrt, die täglich die Messe zu lesen hatten. Es mußten für diese zur gleichen Zeit zelebrierenden Priester, zumal angesichts der raschen Steigerung der Stiftungen für Privatmessen, eine entsprechende Anzahl von Altären vorhanden sein, zumal immer nur bestimmte Stunden für diese Messen in Betracht kamen.³⁴⁾

Auch im Aufriß erweist sich die Kirche von Orval als zugehörig zu jener älteren, von der burgundischen Kunst ausgehenden Gruppe. Das System: die Spitzbogenarkaden, die Hochwand darüber ungegliedert, im Obergaden nur das einzige ursprünglich viel schmalere Fenster, die Kreuzgewölbe sehr tief heruntergezogen, fand sich in einer primitiven Form mit sehr einfacher Gliederung der Dienste schon in Pontigny³⁵⁾ und noch schlichter, vor allem mit der denkbar größten Reduktion der tragenden Glieder mit einfachen Pfeilern, über den Kämpfern aufsitzen Halbpfiler, die in die Gurte übergehen, die Kämpfer durchweg von der größten Einfachheit, ohne alles Blattwerk, in der Abteikirche von Vaux-de-Cernay südlich von Paris.³⁶⁾ Dieser Bau fällt so stark heraus aus der Schulentwicklung der Isle-de-France und erscheint in seiner nüchternen Geschlossenheit so sehr als bestimmt von dem Massengefühl der burgundischen Bauschule, daß man ihn jedenfalls dieser Schule zuschreiben möchte, es ist nur fraglich, ob wir ihn schon als cisterciensisch ansprechen können. Es ist dies System dann weitergebildet in den italienischen Cistercienserkirchen zu Arbona und Chiaravalle. Es tritt uns entgegen in der alten Kirche zu Ebrach in Walkenried und etwa noch an den kleinen Kirchen zu Bury und Cambronne. In Vaux-de-Cernay findet sich in dem östlichen Teile des Langhauses schon vorbereitet jenes spätere Motiv der kleinen Fenster oder Blenden über dem Scheitel der unteren Arkaden, wie es dann ausgebildet in Arnsburg, Heisterbach, Marienstatt und in Italien in Fossanova und San Galgano uns entgegentritt.³⁷⁾

Alvastra, Tre Fontane; mit je drei Kapellen Obasine, Fountains, Kirkstall, Furness, Louth Park, Strata Florida, Maulbronn, Eberbach, Chiaravalle bei Mailand und Chiaravalle di Castagnola.

³⁴⁾ Es ist kein Zweifel, daß dies, und nicht etwa die Zahl der Reliquien in einem Kloster, die Veranlassung zu der Zahl der Kapellen ist. Richtig schon erkannt von Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 38. Dehio u. v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes I, S. 527 und Rahn, Die mittelalterl. Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz: Mitteil. d. antiquar. Gesellschaft in Zürich, XVIII, S. 73 hatten diese Lösung nur als die wahrscheinlichste bezeichnet. Die verschiedenen Ansichten zusammengestellt bei Holtmeyer, Cistercienserkirchen Thüringens, S. 65.

³⁵⁾ Bon Chaillou des Barres, L'abbaye de Pontigny, Paris 1844 (Annuaire de Yonne 1844). — Lithographie zu p. 194 Innenansicht, zu p. 213 gute perspektivische Außenansicht. — Dehio i. Jahrbuch d. Kgl. Preuß. Kunstsammlungen 1891, S. 91. — A. Philippe, Pontigny, église abbatiale: Congrès archéologique de France à Avallon 1907, p. 199. — Curman, a. a. O., p. 61. — Artur Weese, Burgundische Kirchen: Monatshefte f. Kunstwissenschaft 1908, S. 174. — Rose, Baukunst der Cistercienser, S. 1950 — H. Giesau, Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfang des 13. Jahrhundert. Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte. I, Halle, 1912, S. 28, Taf. 12.

³⁶⁾ L. Morize, Étude archéologique sur l'abbaye de Notre-Dame des Vaux-de-Cernay: Publ. de la soc. archéol. de Rambouillet XVIII, 1889 — Aufnahme i. d. Archives de la commission des monuments historiques I, pl. 60. — Dehio u. v. Bezold, a. a. O., I, S. 527. — Holtmeyer, Cistercienserkirchen Thüringens, S. 57. — Rose, a. a. O. S. 18. Gegen die Annahme, daß Vaux-de-Cernay in der ersten Anlage des Chores wirklich cisterciensischen Ursprungs sei, spricht allerlei (Zweifel auch bei J. Bilson im Archaeological journal LXVI, 1909, n. 202, n. 3; p. 203, n. 2). Die Kirche gehörte zu der Ordnung von Savigny und erscheint erst 1147 in der Reihe der Cistercienserklöster. Nun zeigt das Kloster Furness, das auch zu der Regel von Savigny zu rechnen ist und das auch im selben Jahr mit den übrigen Klöstern dieser Regel dem Cistercienserorden unterstellt wird und das vor 1147 begonnen ist, dieselbe Art von zurücktretenden, gestaffelten Seitenapsiden (John Hope, The Abbey of St. Mary in Furness: Transactions of the Cumberland and Westmorland Antiquarian and Archaeological society XVI, p. 221. — Harold Brakspear, On the first church at Furness: Transactions of the Lancashire and Cheshire Antiquarian Society XVIII. — Curman a. a. O. p. 121). Diese Staffelung aber hat gerade E. Lefèvre-Pontalis, Les plans des églises romanes bénédictines: Bulletin monumental LXXVI, 1912, p. 439 als eine Eigentümlichkeit einer bestimmten Gruppe von Benediktinerkirchen festgelegt, zumal im Rahmen der Cluniacenserkirchen. Es würde dann eventuell der von Dehio angeführte Typus Citeaux I (in Dehios Schema Nr. 1), wie er in der ältesten Anlage von Citeaux nur vermutet wird, in Vaux-de-Cernay und in Bürgelin noch erhalten ist, als eigentlich cisterciensischer Grundriß ganz auszuschließen sein und dieser nur als ein aus dem Benediktinerorden, d. h. aus der Cluniacensertradition übernommener Übergangstypus anzusehen sein. Über die Aufnahme von Savigny und seiner 27 Töchterklöster in den Verband des Cistercienserordens vgl. Vacandard, Vie de Saint Bernard II, p. 415.

³⁷⁾ Über die Beziehungen der deutschen Cistercienserkirchen, vor allem Arnsburgs, zu Frankreich vgl. Adelbert Matthaer, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser Frankreichs und Deutschlands, Darmstadt 1895 (woselbst Vaux-de-Cernay eingehend, S. 38, behandelt ist). — Über die Beziehungen von Walkenried zu den älteren französischen Bauten vgl. die vortreffliche Untersuchung von Hermann Giesau (Titel in Anm. 35).

Die Abkrugung der Dienste im Langhaus, wie sie sonst für die Cistercienserkirchen unter dem Einfluß der älteren burgundischen Bautengruppe charakteristisch ist und wie sie uns etwa in Pontigny, Arnsburg, Eberbach, Walkenried, Otterberg entgegentritt, findet sich in Orval nur an den beiden Pfeilerpaaren, wo das Chorgestühl seinen Platz hatte.

Das große rundbogige Fenster, das sich in der einzigen noch ganz erhaltenen Arkade von Orval unmittelbar unter dem Schildbogen findet, führt irre. Bei genauer Untersuchung zeigt sich, daß dieses Fenster nicht ursprünglich ist. Die Gewände binden nur wenig ein und zeigen deutlich die Spuren eines früheren Versetzens. Die Ecksäulchen in den Gewänden können unmöglich in dieser Gestalt ursprünglich konstruiert sein. Der ganze Halbrundbogen ist später. Es ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß dieses Fenster aus einem viel schmaleren verändert worden ist, vielleicht im 16. Jahrhundert in Verbindung mit dem spätgotischen Umbau, nicht unmöglich sogar erst in barocker Zeit. Zumal die Rekonstruktion der Längsansicht zeigt, wie unmöglich die großen Fenster des Obergadens über den hoch hinaufgehenden Dächern der Seitenschiffe wirken würden. Das zwölfte Jahrhundert kennt nun zwar solche große Fenster gelegentlich, vor allem in der Kathedrale von Noyon finden sich im Chor und im Langhaus zwei Meter breite, das ganze Feld füllende rundbogige Fenster mit Ecksäulchen in den Gewänden, die oberflächlich gesehen mit Orval Verwandtschaft haben könnten. Aber sie stehen tiefer unter dem Schildbogen. Die Fenster im nördlichen Kreuzarm des Straßburger Münsters sind sogar noch um ein Weniges breiter. Sonst sind die breitesten Fenster in frühgotischen Gebäuden von bedeutenderen Massen doch erheblich schmaler, im Langhaus zu Langres 1,30 m breit, im Querschiff der Kathedrale von Autun 1,70 m breit, im Langhaus von St. Benoît-sur-Loire aber 2,60 m breit. Die Westfront und die Kreuzarme kennen natürlich noch viel auffälligere Maße. In Straßburg sind die Fenster im Chorabschluß 2,80 m, in St. Denis das Mittelfenster der Westfront 2,60 m, in Noyon ist das große Mittelfenster, das eine sechsfache eiserne Armierung enthält, volle 6,60 m breit. Die Westfenster in den Cistercienserkirchen sind aber im allgemeinen doch wesentlich schmaler, in Pontigny 1,90 m, in Kirkstall 2,20 m breit.⁸⁸⁾

Es scheint nicht möglich, auf Grund unserer heutigen Kenntnisse der Cistercienserbauten Frankreichs und des westlichen Deutschlands mit aller Sicherheit Orval einer bestimmten Gruppe zuzuweisen und in einen sicheren Stammbaum einzuordnen; nur das eine darf man sagen, daß es in die Abhängigkeit von der burgundischen Bautengruppe gehört.⁸⁹⁾ Charakteristisch ist in dem Querschnitt das Fehlen der ausgebildeten Strebepfeiler und aller weiteren Konstruktionen, die die Übertragung des Schubes der Gewölbe des Mittelschiffes auf die Außenmauern in der üblichen Weise ermöglicht hätten. Im Gegensatz dazu ist der Bau, der als Mutterkirche hier anzunehmen wäre, der Bau von Clairvaux, wenigstens in der uns überlieferten Gestalt durch ganz auffällig stark in Erscheinung tretende, zum Teil bis zum Erdboden reichende frei und isoliert heruntergeführte Strebepfeiler ausgezeichnet, und Pontigny zeigt wenigstens die so häufig auch bei anderen Cistercienserkirchen, so bei Ebrach und Walkenried, vorkommenden versteckten Sporenmauern unter den Dächern der Seitenschiffe. Von der Gruppe der älteren noch innerhalb des burgundischen Massengefühls entwickelten Kirchen scheint zunächst eben dieses Pontigny Verwandtschaft mit Orval aufzuweisen. Aber das Langhaus von Pontigny, das um 1150 begonnen und vielleicht erst gegen 1180 abgeschlossen ward, vertritt sichtlich jene ältere Phase in der Entwicklung der Ordensbaukunst, in der ängstlich jede reichere Ausbildung der Zierformen und jede feinere Detaillierung vermieden wurde. Orval stellt mit seinen reichen Dienstbündeln und

⁸⁸⁾ Vgl. die Proben solcher großen Fenster bei Dehio u. v. Bezold II, Taf. 139, 142, 179; III, Taf. 265, 271, 274, 371, 409. — King, Studybook of mediaeval architecture III, pl. 70, 91. — De Baudot et Perrault-Dabot, Les cathédrales de France I passim. Zu Noyon vgl. E. Lefèvre-Pontalis, Hist. de la cathédrale de Noyon: Bibliothèque de l'école des chartes LXI, 1900. Die Abb. der Fenster im Chor und in der Front bei Dehio u. v. Bezold III, Taf. 371, 409.

⁸⁹⁾ Mit großer Bestimmtheit äußert sich Camille Enlart über diese Zugehörigkeit (bei Michel, Histoire de l'art II, I, p. 41: ce débris [l'extrémité de transept] rappelle absolument l'art bourguignon de la fin du XII^e siècle).

mit der fein durchgebildeten Gruppe der Kapitäle deutlich eine entwickeltere Phase dar. Am nächsten möchte man den Bau in Verbindung bringen mit der Kirche von Noirlac im Département Cher, das 1136 von Clairvaux aus gestiftet ward, dessen Kirche aber erst etwa um 1170 begonnen und gegen 1200 vollendet ist. Auch in der Gruppierung des Chorabschlusses und der Kreuzarme scheint die gleiche Anordnung vorzuliegen. Der wesentlichste Unterschied besteht in der sehr viel einfacheren Gestaltung der Pfeiler.

In den Details findet sich jedenfalls kein Hinweis auf die jüngere burgundische Schule. Man möchte ganz im allgemeinen an die Formen der Champagne und der südlichen Picardie denken, die freilich auch mit denen Burgunds sich berühren. Für die burgundische Bautengruppe ist charakteristisch, daß dieselbe Schule, die um 1125 nach einem selbständigen Ausdruck ihres Formenwillens suchte und das gotische Problem hier noch in der Bindung des schwerfälligen spätromanischen Massengefühls vorahnte, ein Jahrhundert später, um 1225, den Eindruck des vielfach Zurückgebliebenen, Eigensinnig-Archaischen macht. Die Profile und die Formen der einfachen, aber kräftig gegliederten Knospenkapitäle finden sich ja in ganz Nordostfrankreich und wie in den großen führenden Bauwerken der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, von Notre-Dame in Châlons-sur-Marne und Saint-Remi in Reims als südlichen Grenzpfählern nach Norden hin auch in kleineren und untergeordneten Kirchenbauten wie etwa noch in der Kirche von Lesges bei Braisne.⁴⁰⁾

Es ist die Frage, ob die Westfront von Orval, die ja in ihrer ursprünglichen Gestaltung freilich nur aus der ältesten erhaltenen Ansicht bekannt ist, irgendwelche Schlüsse auf Zugehörigkeit zu einer der großen französischen Baugruppen oder auf nähere Verwandtschaft gestattet. Das Motiv, das drei große Rundfenster zeigt in Verbindung mit zwei kleineren Spitzbogenfenstern, ist vielleicht in der Ausbildung, wie es in der Radierung von Harrewyn gegeben ist, eine Umgestaltung des Barock. Darauf läßt die eigentliche Portalumrahmung und Bekrönung vor allem schließen. Die Fensteröffnungen selbst aber dürften wohl ursprünglich sein. Ein Rundfenster in Verbindung mit einer Gruppe von drei tiefer-sitzenden Rundbogenfenstern tritt uns dann auch an dem noch erhaltenen Kreuzarm von Orval entgegen. Das Motiv der großen Rose mit Rundbogenfenstern ist eines, das der früheren Cistercienserarchitektur und speziell der südlichen burgundischen Gruppe eigen ist. Die frühesten Beispiele hierfür sind Vaux-de-Cernay und Pontigny.

Das Motiv verbreitet sich dann freilich sehr schnell und findet sich sofort auch an der Peripherie. In Kirkstall wird das große Mittelmedaillon von vier kleinen Rundfenstern begleitet. Es ist noch die einfachste Form des Rundfensters vor der völligen Auflösung der von dem Medaillon umschriebenen Fläche. Der Übergang zur eigentlichen Rose wird dann dadurch gegeben, daß einmal in das große Rund eine Reihe von kleineren Kreisen, sechs oder acht um ein Mittelmedaillon geschart, eingeschrieben werden, oder daß die Kreislinie gewissermaßen nach innen mit einem Rundbogenfries besetzt wird, von dem aus dann später die radial gestellten, anfangs noch als Säulchen gebildeten Arme nach dem Zentrum geführt werden (Radfenster). Die typischen Beispiele für das erste Verfahren sind Laon und in Deutschland Gelnhausen und Heisterbach, für die zweite Form St. Léger

⁴⁰⁾ Arthur Mäkelt, *Mittelalterliche Landkirchen aus dem Entstehungsgebiet der Gotik: Beiträge zur Bauwissenschaft VII*, 1906, S. 16.

⁴¹⁾ Die ältere Fassade von Pontigny bei Dehio u. v. Bezold III, Taf. 272. Das Westfenster von Vaux-de-Cernay in scharfer Aufnahme bei Ad. Matthaei, a. a. O., S. 60. Das Rundfenster bildet hier eine Fläche, in die nur größere Kreise und eine Reihe kleinerer eingeschrieben sind. Werner Noack, *Beiträge zur Baugeschichte Gelnhausens*, Diss., Halle 1912, S. 33, nennt sie sehr anschaulich „gewissermaßen mit der Säge aus der Steinplatte ausgeschnitten“. Über die Rundfenster an den französischen Kirchen vgl. Arthur L. Frothingham, *Introduction of Gothic architecture into Italy by the French cistercian monks: American journal of archaeology* 1890, p. 23 (hier die Scheidung zwischen Rad- und Rosenfenster durchgeführt). Die Bedeutung der Rundfenster für die Cistercienserbauten dann mit künstlerischer Kritik behandelt bei H. Rose, *Baukunst der Cistercienser*, S. 78.

⁴²⁾ Gute Abb. b. J. Hope und J. Bilson, *The architecture of Kirkstall Abbey church: Publications of the Thoresby society XVI*, p. 26.

zu Soissons.⁴³⁾ Die Entwicklung gehört aber ebensowohl dem Süden wie dem Norden, dem Gebiet der *Isle-de-France*, der *Picardie* und *Champagne* an, so daß auch hier kein Schluß mit einiger Bestimmtheit zu ziehen ist. Bei den gotischen Bauten auf belgischem Boden findet dieses Motiv übrigens auffallend selten Verwendung — ganz durchgebildet war es nur vertreten im 13. Jahrhundert an St. Lambert zu Lüttich und St. Martin zu Ypern.

Auch die Anordnung, wie sie sowohl an den Kreuzarmen wie an den Fronten auftritt, daß ein Rundbogenfenster über eine Gruppe von drei rundbogigen oder spitzbogigen Fenstern gesetzt wird⁴⁴⁾, findet sich gleichzeitig in Laon und etwas verändert in Chartres und Soissons, so daß auch hier keine sicheren Schlüsse auf Verwandtschaft zu ziehen sind. An der Westfront von St. Lambert zu Lüttich stand das große Rundfenster über einer Gruppe von vier Spitzbogenfenstern. Die Anordnung hält sich dann in der Gegend als ein lebendiges Motiv, noch an der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbauten Kollegiatkirche St. Peter und Paul zu Chimay begegnet uns das Motiv in fast den gleichen Verhältnissen wie in Orval.⁴⁵⁾

Für die Abteikirche zu Villers ergibt sich eine komplizierte Baugeschichte, die als äußerste Grenzpunkte als Baubeginn die letzten Regierungsjahre des Abts Carl (1197–1209) und als Schluß die Zeit um 1270 angibt (1267 wurde über dem Westgiebel ein Kreuz errichtet, 1272 auf dem Vierungstürmchen). Die Bauzeit ist eine ausnehmend lange und setzt eine im einzelnen in der Bauuntersuchung näher nachgewiesene Unterbrechung voraus. Von den Hauptklöstern des Ordens fällt vor allem die Kirche von Morimond in diese Zeit, deren Neubau auf die Jahre 1230–1261 zu datieren ist⁴⁶⁾; nachdem aber die Kirche selbst schon am Ende des 18. Jahrhunderts verschwunden ist, kann man mit Bestimmtheit wenig über ihre Form sagen. Auch hier wurden die Mönche durch die französische Revolution vertrieben und die Klostergebäude sind, wie auch die von Villers, danach durch die barbarischen Nachbarn und die Unvernunft der Regierung zerstört. Die Grundrißform von Morimond wies wohl einen ähnlichen Chor auf wie Villers, und Dehio hat deshalb in seinem Schema der Grundrißtypen der Cistercienserkirchen den 4. Typus Morimond II genannt. Diese selbe Form, daß über die mit Kapellen besetzten Kreuzarme der Hauptchor polygonal geschlossen vortritt, findet sich unter den frühen Bauten auch in *Loc-Dieu* im Département *Aveyron*, in *Obazine* im Département *Corrèze*, in *Chalis* im Département *Oise*, in *Bonmont* im Kanton *Waadt*⁴⁷⁾ und endlich auch in *Aulne*.

Der Grundriß von Villers weist noch sechsteilige Gewölbe von fast quadratischer Form auf, während die Bauten von *Pontigny*, *Clairvaux* und *La Ferté*, d. h. die uns überlieferten Grundrisse der Neubauten aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, durchweg schon Kreuzgewölbe über gestreckten Rechtecken zeigen. Wenn man mit Zschaler die Gewölbe in der anfänglich nur mit einer Holzdecke gedeckten Mönchskirche erst nach der Pause in der Bauausführung annimmt, ist das eine auffällig späte Anwendung dieser sechsteiligen Gewölbe, die im übrigen ja in allen Schulen des nordwestlichen Frankreichs, in der *Normanzie* wie in *Burgund*, in der *Champagne* wie in der *Isle-de-France* schon im 12. Jahrhundert im Gebrauch waren.

⁴³⁾ Übersicht über die Rundfenster in den Abb. bei Dehio u. v. Bezold II, Taf. 139, 180, 198, 199; III, Taf. 233, 272, 381, 405, 407, 417, 418.

⁴⁴⁾ Dies Motiv ist den älteren Zeichnern, die die Ruinen von Orval aufgenommen haben, zumeist aufgefallen. Es findet sich wiedergegeben bei H. de Bruyn, *Archéologie religieuse appliquée à nos monuments nationaux*, Brüssel 1869, II, p. 54. — A. H. L. van Houcke, *Éléments de l'histoire de l'architecture*, Gent 1871, II, p. 15. — Ed. Colinet et Loran, *Verzameling der overblijfsels onzer nationale Kunst der XI^{ste} tot de XVIII^e eeuw*, Brüssel 1873, I, pl. 55.

⁴⁵⁾ L. Cloquet, *Église nationale de SS. Pierre et Paul à Chimay*: *Bulletin des commissions royales d'art et d'archéologie* XXVIII, 1889, p. 181. Nach ihm ist der Chor, der dies Motiv zeigt, wörtlich kopiert nach der Benediktinerabteikirche zu *Thiérache* und diese wieder nach *St. Yved de Braisne*.

⁴⁶⁾ Dubois, *Histoire de l'abbaye de Morimond*, Dijon 1852. — Vgl. Holtmeyer, *Cistercienserkirchen Thüringens*, S. 36, 53. — Curman, a. a. O., p. 65.

⁴⁷⁾ Curman, a. a. O., p. 89, 90, 97. *Loc-Dieu* i. d. *Archives de la commission des mon. hist.* V, pl. 84. — Über *Chalis* vgl. Lefèvre-Pontalis im *Bulletin monumental* LXVI, 1902. Die Bauten dieses Typus aufgezählt von R. Maere im Anhang zu E. de Moreau, *L'abbaye de Villers-en-Brabant, aux XII^e et XIII^e siècles*, Brüssel 1909, p. 300.

In der Ausbildung der einzelnen Formen hat Villers eine Reihe von Seltsamkeiten aufzuweisen, die ihm eine isolierte Stellung geben. Das trifft in der Außenarchitektur vor allem die flachen Blindbögen, die äußerlich eine scheinbare Verspannung der Strebepfeiler untereinander geben und die kurzen Säulchen über den Aufsätzen der Strebebögen miteinander verbinden. Die Säulchen unter den Strebebögen gehören noch der Überlieferung der Übergangszeit an, sie finden sich vor allem in der Isle-de-France und der Champagne, die über den Ansätzen der Strebebögen befindlichen Säulchen stellen eine Besonderheit von Villers dar. Die Verspannungen finden sich dann ein zweites Mal tiefer unmittelbar unter den Fenstern des Obergadens konsequent um den ganzen Bau herumgezogen und im Chor noch in einer dritten Zone. Solche Verspannungen treffen wir wohl, wenn auch in der Form von äußerlich unsichtbaren Entlastungsbögen, in der Schule der Champagne wie der Normandie, aber nirgendwo so gleichmäßig als Motiv der Außenarchitektur verwendet.⁴⁸⁾ Wenn man das Strebesystem von Villers, zumal am Chor, mit den nur einmal stark ausladenden Strebepfeilern, dem Mangel aller Abdeckungen und dem völligen Fehlen jeglicher Fialenausbildung (wie sie doch schon um 1170 in der Isle-de-France und in der Champagne, etwa an St. Germain-des-Prés zu Paris und St. Remi zu Reims vorkommt) mit den gleichzeitigen Lösungen des Strebesystems an den großen französischen Kirchen oder auch an St. Martin in Ypern vergleicht, so wird man, selbst wenn sich immer die durch die Ordensregel geforderte Einschränkung und Reduktion vor Augen hält — hier wie bei der Dominikanerkirche in Löwen um 1240 —, doch nicht verkennen können, daß es sich hier um ein merkwürdig langes Festhalten archaischer strenger Formen handelt. Bei aller Großartigkeit der Anlage kann man hier doch auch eine gewisse Unsicherheit und Ungeschicklichkeit, wie bei der Behandlung des Triforiums im Innern, nicht leugnen. Die Fassade, wie wir sie nach dem Stich von L. Vorstermans in der ältesten Ausgabe der *Chorographia sacra Brabantiae* von Antonius Sanderus rekonstruieren können (es ist unten im Text der Aufriß nach einer Zeichnung des um Villers verdienten belgischen Architekten Licot gegeben), ist in ihrer Breitenentwicklung, in der Häufung der Motive, der kleinlich wirkenden Aufteilung der Seitenteile, der Betonung der einzelnen Stockwerke etwas Einzigartiges; zur Erklärung muß man die lange Bauzeit und den während dieser vollzogenen Wechsel in den Bauformen heranziehen. Ursprünglich war hier eine Art Westwerk projektiert, wie solche aus früherer Zeit noch Maastricht und Susteren aufweisen.

Am stärksten fällt die merkwürdige künstlerisch sehr wirkungsvolle, aber wieder höchst eigenwillige Gliederung der beiden Kreuzarme auf mit den gruppierten Rundfenstern und die Wiederaufnahme dieses Motivs in dem Chorhaus im Triforium.⁴⁹⁾ Solche oculi als Rundfenster hatten die älteren Cistercienserkirchen im Chorschluß und an den Kreuzarmen aufzuweisen — das zeigen schon die obengenannten verwandten Bauten von Orval. In größerer und reicherer Gruppierung finden sie sich auch an entsprechenden Kirchen der Isle-de-France, zu Mantes, zu Vétheuil, zu Poissy (um 1140), zu Champeaux (um 1180), zu Moret, zuletzt selbst, freilich in ganz anderer Ausbildung, in Notre Dame de Paris⁵⁰⁾, sie reichen

⁴⁸⁾ Hierzu die guten Beobachtungen, die der Kanonikus R. Maere, Professor der Archäologie an der Universität zu Löwen, im Anhang zu E. de Moreau, a. a. O., p. 319, 333, zusammengestellt hat. Als Parallele zu den Verspannungen weist er auf die Bogen an der Augustinerabteikirche von Eu in der Normandie hin. Über die Säulchen über den Strebebögen ebenda: Les colonnettes engagées au-dessus des contreforts, souvenirs d'une ordonnance romane, appartiennent aux particularités qui donnent à l'église de Villers sa physionomie propre.

⁴⁹⁾ Das Motiv schon abgebildet (vor jeder Restauration) bei A. G. B. Schayes, *Histoire de l'architecture en Belgique* III, p. 44, darnach bei Schnaase, *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter* III, S. 169. — Auch bei H. de Bruyn, *Architecture religieuse* I, p. 272.

⁵⁰⁾ Auf diese Gruppe hatte schon hingewiesen Camille Enlart im *Manuel d'archéologie française. Architecture religieuse* I, p. 239, 435. — Ders. bei Michel, *Histoire de l'art* II, I, p. 41. — Vgl. auch Boulmont, *Description des ruines de l'abbaye de Villers*, p. 63, und R. Maere bei E. de Moreau, a. a. O., p. 312. — Auch hierzu zu vgl. A. L. Frothingham i. d. *American Journal of archaeology* 1890, p. 23. Vgl. oben Anm. 41. Die oben angeführten einfachen Rundfenster bei Dehio u. v. Bezold, a. a. O., I, Taf. 75, 154, 374, 375, 391, und i. d. *Archives de la commission des mon. hist.* I, pl. 16, 39, 52. R. Maere äußert sich über die Rundfenster in Villers, a. a. O., p. 312: En cette matière l'architecte cistercien paraît donc avoir innové, sans que son inspiration ait d'ailleurs été heureuse.

aber von dort hinüber nach der Champagne und dem Midi. Aber die Gruppierung ist doch zumeist eine solche, wie schon an der Front von Vaux-de-Cernay: ein großes Rund als Mittelfenster, das dann bald zur Rose ausgebildet wird, dominiert, oder wie in Kirkstall. Die hier in Villers gegebene Form, in der die Rundfenster wie ausgesägt aus den großen Steinplatten wirken, ist zuletzt etwas durchaus Eigenes. Es kommt in der gotischen Bautenwelt dies Motiv nicht ein zweitesmal vor: es wirkt wie eine archaisierende Wiederholung der Anordnung an südfranzösischen und spanischen romanischen Fenstern in einer ganz ungeheuerlichen Vergrößerung. Unter den belgischen Baudenkmälern hat die Abteikirche zu Floreffe vor der radikalen Umgestaltung, die sie 1770 unter Dewez erfahren, solche oculi am Ende der Kreuzarme aufzuweisen, aber doch wieder in anderer Gruppierung.⁵¹⁾ Eine andere große Abteikirche des Landes, die der Abtei du Parc bei Löwen⁵²⁾, wies im Chor wohl einfache oculi auf, wie sie die Kirche von Lombeek-Notre-Dame in den Seitenschiffen besitzt.⁵³⁾

Bei dem Weiterbau der Kirche, dem Langhaus, ist dann die Dreiteilung in ihrem Maßverhältnis eine auffallende. Sie war durch die beim Chor aufgenommene Zone bedingt. Aber der Architekt hat mit geringem Geschick das Mißverhältnis zwischem dem Obergaden und dem Triforiumsgeschoß auszugleichen gesucht. In dem Chorhaus war durch die schmalere Form des sechsteiligen Gewölbes, das ungefähr der Hälfte eines der sechsteiligen Gewölbe im Langhaus entsprach, eine klarere Anordnung gegeben. Es konnte hier über jeder der großen Blenden des Triforiums ein Fenster im Obergaden angeordnet werden. Zwischen beiden konnte der mittlere Dienst durchgezogen werden. Zu den großen und flachen Blenden des Triforiums in Villers findet sich keine unmittelbare Parallele in den Kirchen auf französischem oder belgischem Boden.⁵⁴⁾

Dieses Triforium im Chor von Villers stellt ja noch keineswegs einen zusammenhängenden Laufgang dar, es besteht nur aus mächtig tiefen Blenden, die eine geringe Auflösung oder Verspannung der Obermauer geben und mehr für das Auge eine Verkleinerung der Wandfläche darstellen. Wir dürften diesen Teil streng genommen gar nicht als Triforium bezeichnen, sondern weil dieser scheinbare Laufgang ein Blender ist, eben nur als Blendengalerie. Die Anordnung ist schon vorgebildet, ersichtlich unter unmittelbarem burgundischen Einfluß, an einem der frühesten gotischen Bauten Englands, an der Cistercienserabteikirche zu Roche (Yorkshire), die 1147 gegründet ist, die uns hier einen nicht erhaltenen Typus der burgundischen Cistercienserkirchen zeigen kann.⁵⁵⁾ Daneben möchte man die Klosterkirche zu Hude bei Oldenburg nennen, wo freilich in späterer Formenausbildung (der Bau ist erst 1293 begonnen) über jeder Arkade zwei große einfache Blenden das Triforiumsgeschoß gliedern und wo auch die Verhältnisse der drei Zonen zu einander denen in Villers entsprechen.

Die Kirche zu Villers tritt nun in einen sichtbaren Gegensatz zu der Gruppe der

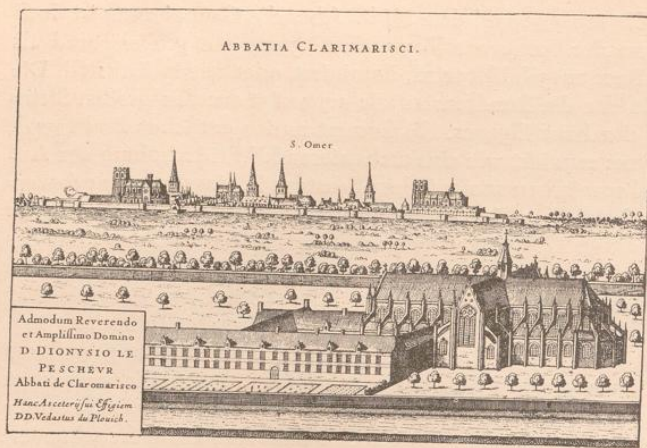
⁵¹⁾ Vgl. darüber Schayes, *Hist. de l'architecture en Belgique* III, p. 29. — Ders., *Essai sur l'architecture ogivale en Belgique*, Brüssel 1840, p. 73: L'église de l'abbaye de Floreffe paraît être, a après celle de Villers, le seul monument belge qui ait été éclairé par des fenêtres de cette espèce. Die Kirche war nach dem Brand des Jahres 1188 neu gebaut und erst 1250 eingeweiht. Wir sind für den älteren Zustand ganz auf die alten Abbildungen angewiesen, bei J. B. Gramaye, *Antiquitates comitatus Namurcensis*, Löwen 1608, p. 28. — [Saumery], *Les délices du pais de Liège*, Lüttich 1738, II, p. 309. — Supplement zu diesem Werk: *Facsimile des dessins complémentaires et restés inédits de Remacle Le Loup*, Lüttich 1903 (Publication de la société des bibliophiles liégeois) p. 11. — *Châteaux et monuments des Pays-Bas* I, Nr. 100.

⁵²⁾ R. Lemaire, *Les origines du style gothique en Brabant I. L'architecture romane*, Löwen 1906, p. 122. — R. Maere bei E. de Moreau, a. a. O., p. 333.

⁵³⁾ N. L., *L'église de Lombeek*: *Bulletin des métiers d'art* II, 1902, p. 163.

⁵⁴⁾ Man vergleiche hierzu die gelehrte und mit französischer Grazie vorgetragene Debatte über Deambulatorium und Triforium zwischen R. de Lasteyrie und E. Lefèvre-Pontalis im *Bulletin monumental* LXXV, 1911, p. 1515; LXXVI, 1912, p. 125. Die verschiedenen Gattungen von Triforien in den gotischen Bauwerken Belgiens sind aufgezählt bei A. G. B. Schayes, *Hist. de l'architecture en Belgique*, III, p. 106.

⁵⁵⁾ Gordon Hills, *Archaeological journal* XXX, p. 421. — J. Bilson, ebenda, LXVI, p. 206, pl. XVI zu p. 238. — Aufriß auf Bl. V. Die Abteikirche zu Roche hat dann auch noch andere Parallelen zu Villers aufzuweisen (vgl. R. Maere bei E. de Moreau, p. 300, n. 4). C. Enlart bei Michel, *Hist. de l'art* II, I, p. 69. — Curman, a. a. O., I, p. 121. Mit einer anderen englischen Cistercienserkirche, der von Byland, hat Villers nur den Grundriß gemein (Dehio u. v. Bezold, *Kirchl. Architektur* III, Taf. 193, 197. — John Hope im *Builder* 1896, p. 2-10).



Ansicht der Abtei Clairmaretz bei St. Omer nach Antonius Sanderus.

flandrischen Kirchen, die sich noch strenger durch die Tradition des Übergangsstiles gebunden zeigen und diese auffallend lang bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts mit schleppen. Zu diesen gehören die Kirchenbauten in Tournai, außer der Kathedrale St. Piat, St. Brice, St. Quentin, dazu der leider abgebrochene Bau von St. Pierre, und noch die entzückende Kirche Notre Dame de Pamele in Oudenarde. Näher standen der Abteikirche von Villers schon zwei der größten Kathedralen Belgiens, St. Lambert in Lüttich, das

1252 vollendet war und 1794 durch die französischen und belgischen Revolutionäre zerstört ist, und St. Martin in Ypern, das von 1221 bis 1270 fast gleichzeitig mit Villers gebaut ward, um dessen schwere Beschädigung bei der noch nicht zu Ende gekommenen Beschießung wir jetzt gemeinsam mit den Belgiern trauern. Aber diesen beiden und dazu der wohl erhaltenen gleichzeitigen großen Kollegiatkirche von St. Paul in Lüttich oder der erst um 1240 begonnenen Kirche Notre Dame in Tongern fehlen jene archaischen Seltsamkeiten von Villers, sie stehen viel lebendiger in der im Fluß befindlichen Entwicklung der nordfranzösischen Gotik drin.

Wenn man mit der Anordnung des Langhauses von Villers etwa den Längenschnitt von Notre-Dame de Pamele in Oudenarde vergleicht, so ergibt sich hier ein Gegensatz, der uns die Kirche von Oudenarde als ein Werk eines vollständig anderen Formengeistes erkennen läßt. Der Obergaden ist hier, wenn auch in der einfachsten Gestalt, mit schlichten gemauerten Pfosten, doch schon in eine einzige Lichtöffnung aufgelöst und in jedem Joch in drei Bahnen geteilt. Einer jeder dieser Bahnen entsprechen im Triforium zwei ebenso schlicht behandelte Blenden. Die Zusammenfassung der beiden oberen Zonen ist hier bei dem Meisterwerk des Meisters Arnulphus de Binche eine ganz consequente.⁵⁶⁾ Im Äußeren verzichtet dieses von 1234–1238 aufgeführte Werk noch ganz auf den Schmuck des Strebesystems ebenso wie der Chor von Notre Dame de la Chapelle in Brüssel, und die Gruppierung der Fenster an der Ostpartie weist, wie an der Kirche St. Jacob in Gent, noch ein auffälliges Nachleben der Detailbehandlung des Übergangsstiles auf. Jene an der Kirche Notre Dame de Pamele beobachtete Fensterbildung im Obergaden findet sich auch wieder an der großartigen Kirche St. Martin in Ypern, wo auch die Fensterpfosten nur einfach gemauert sind; die Gruppierung war vorgebildet an den Bauten des Übergangsstils in Belgien, vor allem an dem schönen Turm der Kirche zu Antoing⁵⁷⁾. Und auch von den großen gotischen Kirchen der Stadt Brüssel, von St. Gudula, Notre-Dame de la Chapelle und Notre Dame de la Victoire weist keine eine unmittelbare Verwandtschaft mit Villers auf, ebensowenig wie ein Bau der Lütticher und Limburger Gruppen.⁵⁸⁾

⁵⁶⁾ Über Notre-Dame de Pamele vgl. Schayes, *Essai sur l'architecture ogivale en Belgique*, Brüssel 1840, p. 85. — Ders., *Hist. de l'architecture en Belgique*, III, p. 61. — S. van der Mersch im *Messenger des sciences et des arts* I. serie III p. 424. — Vollständige Publikation von A. van Asche, *Monographie de l'église Notre-Dame de Pamele à Audenarde* (*Recueil d'églises du moyen âge en Belgique*), Gent o. J., mit 37 Taf.

⁵⁷⁾ Vgl. Ch. Piot, *Notice sur l'église d'Antoing*: *Bull. des comm. royales d'art et d'archéologie* VII, 1668, p. 164, m. Abb.

⁵⁸⁾ Eine wirklich entwicklungsgeschichtliche Übersicht über die gotischen Bauwerke in Belgien fehlt leider noch

Wohl könnte man in den Dominikanerkirchen zu Gent und Löwen, die erste um 1240, die zweite um 1230 begonnen, ähnliche Schlichtheit der Außenarchitektur finden, aber wieder ohne jede hervortretende Strebearchitektur.⁶⁰⁾ In Ourscamp, das man als Parallele zu Villers anziehen könnte, ist der Obergaden mit dem Triforium zusammengefaßt. Es ist eine einheitliche Gruppe gebildet, der Mittelpfosten des zweiteiligen Fensters ist hier bis auf die Sohlbank des Triforiums heruntergezogen. Die beiden großen Blenden des Triforiums sind in jedem Joch noch einmal getrennt.⁶¹⁾ R. Maere hat auf zwei kleinere Bauten auf belgischem Boden hingewiesen, in Orten, in denen Villers Besetzungen hatte, die von der Abteikirche abhängig erscheinen, auf die Kirche Saint-Médard in Jodoigne und die benachbarte Kapelle von Herbaix-sous-Piétrain, von denen die erstere auch die auffälligen Entlastungsbögen im Äußeren zeigt, aber diese kleinen Denkmäler können doch nur ein Nachleben des Einflusses von Villers in Brabant zeigen.⁶²⁾

Die Abteikirche von Villers steht mit dem Beginn der Bauarbeiten zeitlich an der Spitze der großen Bauwerke auf belgischem Boden, die entschieden der neuen gotischen Formensprache angehören. Der Bruch in der Baugeschichte und die Wiederaufnahme der Bauten um 1250 geht dann parallel mit dem Beginn der großen gotischen Kirchenbauten in Brabant und Flandern (Chor von Notre-Dame de la Chapelle in Brüssel um 1216, Chor von St. Gudula in Brüssel nach 1220, Chor von St. Martin in Ypern 1221, Chor von St. Léonard in Léau 1231, Chor von Notre-Dame de la Pamele in Audenarde 1234).

Von den Anfängen abgesehen, gehört Villers ganz und gar nicht mehr in die Abhängigkeit von den burgundischen Cistercienserbauten. Viel enger und augenfälliger ist die Verbindung mit der Tradition der *Isle-de-France* und der *Champagne*, überhaupt den nördlicheren Kunstprovinzen Frankreichs. Dabei ist der merkwürdige Bau aber kein direkter Ableger, kein eigentlicher Schulbau, sondern eine selbständige, in manchem eigenwillige Schöpfung, voll noch von Archaismen, die in der Geschichte der belgisch-französischen Gotik ihre bedeutsame Sonderstellung beansprucht.

Zwei untergegangene Cistercienserabteien, die schon im 16. Jahrhundert in den calvinistischen Unruhen zerstört worden sind, dürften dem Bau von Villers näher gestanden haben. Das ist zunächst die Abtei Les Dunes, zwischen Nieuport und Dunkerque im westlichen Flandern gelegen.⁶³⁾ Der Neubau der Kirche und des Klosters wurde im Jahre 1214 begonnen, im selben Jahre wie Aulne, und 1262 beendet, zehn Jahre vor der Vollendung von Villers. Antonius Sanderus hat in seiner »*Flandria illustrata*« einen Stich von Creite mit einer Ansicht der Abtei aus der Vogelschau mitgeteilt, dazu mit einer Legende, die die einzelnen Teile der Anlage bezeichnet (vgl. die Nachzeichnung von Franz Krause auf S. XXIII). Es handelt sich hier um eine großartige gotische Bautengruppe. Die Kirche zeigte ein ausgebildetes Strebesystem um den ganzen Bau herum und einen großen Vierungsturm, auch die Westfront war durch Strebepfeiler aufgelöst.

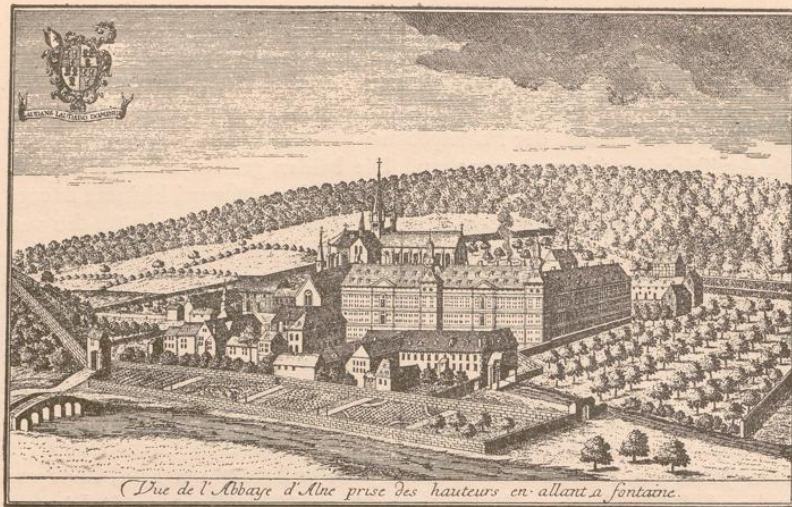
Die Abtei Ter Doest, eine Tochterstiftung von Les Dunes und nach dem Vorbild von diesem Bau durch den Abt Johannes (1243–1254) errichtet, ward als eines der Wunder immer. Auch die Einzelforschung ist hier merkwürdig im Rückstand — man denke, daß St. Gudule in Brüssel bis heute noch keine würdige Monographie erhalten hat. Das Beste geben immer noch die alten Arbeiten von A. G. B. Schayes, *Essai sur l'architecture ogivale en Belgique*, Brüssel 1840, und desselben *Histoire de l'architecture en Belgique*, Brüssel 1848. An der Hand von Schayes, aber mit eigener Autopsie ist dann die Geschichte der Gotik skizziert bei Schnaase, *Geschichte der bildenden Künste III*, S. 158. Von dem Werk von R. Lemaire, *Les origines du style gothique en Brabant* ist leider nur der erste Band (*L'architecture romane*, Löwen 1906) erschienen. Eine umfassende Darstellung dieses ganzen Gebietes wird erst die große, von L. Cloquet als dem berufenen Kenner vorbereitete Veröffentlichung bringen. Die Darstellung von C. Enlart bei Michel, *Histoire de l'art II*, I, p. 40, geht über die Aufzählung nicht hinaus.

⁶⁰⁾ Vgl. B. de Jonghe, *Belgium Dominicanum*, Brüssel 1719, p. 126. — Schayes, *Hist. de l'arch.* III, p. 116. — Ders., *Arch. ogivale* p. 82, 87. — E. van Even, *Louvain dans le passé et dans le présent*, Löwen 1895, p. 413. — H. van Duyse, *Mémoires de Marc van Vaernewyck sur les troubles religieux en Flandre*, Gent 1905, I, p. 107.

⁶¹⁾ Vgl. E. Lefèvre-Pontalis, *L'Église d'Ourscamp*: *Congrès archéologique de France à Beauvais 1905*, p. 165. — *Archives de la commission des mon. hist. II*. — Curman, a. a. O., p. 95.

⁶²⁾ R. Maere bei E. de Moreau, a. a. O., p. 334.

⁶³⁾ Vgl. Schayes, *Essai sur l'architecture ogivale*, p. 75. — Ders., *Hist. de l'arch.* III, p. 47. — Die Abb. des San-



Ansicht von Aulne vom Jahre 1740 aus den *Délices du pais de Liège*.

werke des flandrischen Landes bezeichnet, die 1284 durch den Abt Wilhelm III. vollendeten Bauten des Refektoriums und des neuen Dormitoriums übertrafen an Länge (154 und 210 Fuß) noch die Abteikirche (123 Fuß lang).⁶³⁾

Endlich zeigt die Cistercienserkirche von Clairmaretz (Clarus Mariscus)

bei St. Omer, die unter dem Abt Simon de Marquette (1222–1255) neu aufgeführt ist, einen großen gotischen Bau mit weit vortretendem, auf beiden Seiten von Kapellenreihen umgebenem Querschiff und für eine Cistercienserkirche auffallend lang ausladendem Chor, der rings von Kapellen umsäumt ist, der Kreuzarm mit dem Motiv eines einzigen großen Fensters, der ganze Bau mit ausgebildetem gleichmäßigem Strebensystem — eine Architektur, die schon mehr an die der Kirche zu Aulne erinnert.⁶⁴⁾

Die Abteikirche zu Aulne gehört schon der zweiten Phase der belgisch-französischen Gotik an, dem *style rayonnant*, und bringt wieder im Banne der durch die Ordensbauregel geforderten äußersten Vereinfachung der Details ein Langhaus in den strengen und herben Formen des angehenden 13. Jahrhunderts, der Bau ist 1214 begonnen. Daneben steht der später umgebaute Ostteil, der in seiner reichen Fensterbildung die weitere Entwicklung zu der etwas selbstgerechten und erfindungsarmen Normalgotik, die Dehio mit Recht die doktrinäre Gotik genannt hat, zeigt. Das Langhaus ist von einer imponierenden Großräumigkeit. Im Grundriß dominiert das mächtige Querschiff mit seinen Kapellenreihen, der Chor tritt in seiner Ausladung demgegenüber zurück — *un très grand vase, bien élevé, bien éclairé* nennt es der kunstsinnige Abbé de Feller in seinem »Itinéraire«.⁶⁵⁾ Wenn man das um ein Jahrzehnt vorher begonnene Villers, dessen langer Ausbau sich gleichzeitig mit dem Bau von Aulne hinzog, mit diesem vergleicht, so zeigt sich, daß zwischen den beiden Bauten in der Ausführung kaum eine Ähnlichkeit besteht: diese unmittelbar benachbarte brabantische Cistercienserkirche hat auf Aulne kaum eingewirkt.

Die Fensterformen des Langhauses weisen noch merkwürdig primitive Formen auf. Es konnte nicht der Mangel an Hausteinmaterial sein, der hier von der Verwendung größerer Quadern für die Gewände und die Pfosten der Fenster abhielt, zumal ja die Brüche von

derus in der Ausgabe der *Flandria illustrata* von 1641, I, p. 246; 1735, II, p. 94, zusammen mit einem zweiten Stich von Creite, der die spätere Barockanlage darstellt. Vgl. E. de Moreau p. 75, 151.

⁶³⁾ F. V. u. C. C., *Chronique de l'abbaye de Ter Doest, Brügge 1845*, p. 2, 4, 12. — Schayes, *Hist. de l'arch.* III, p. 48. — Die Kirche von Lisseweghe, die wiederholt im Anschluß an die Abtei genannt wird (im Grundriß bei Dehio u. v. Bezold, III, Taf. 365; im Längenschnitt und Querschnitt III, Taf. 397), ist doch als Bauwerk wesentlich älter. Vgl. van Hollebecke, *Lisseweghe, son église et son abbaye*.

⁶⁴⁾ Vgl. den Stich bei A. Sanderus, *Flandria illustrata*, Koeln 1644, II, p. 472.

⁶⁵⁾ De Feller, *Itinéraire* II, p. 541. — L. Cloquet in der *Revue de l'art chrétien* 1898, p. 370, äußert sich: *Les transepts d'Aulne et de Villers peuvent être considérés comme deux des plus beaux de la chrétienté.*

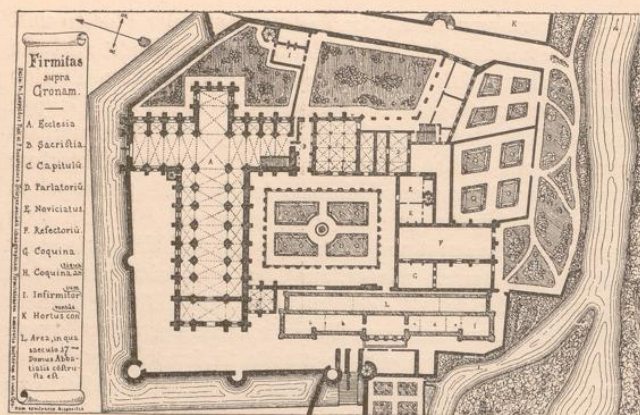
Tournai in der Nähe waren. Man hat ganz bewußt an der Aufmauerung der Pfosten und der Gewände festgehalten, wobei die Pfosten natürlich einen stärkeren Querschnitt und alle Gewände ein derberes Profil erhalten haben. Die gleiche Form von gemauerten Pfosten findet sich schon vorgebildet in jener älteren, noch dem Übergangsstil angehörenden Gruppe der belgischen Bauten, an der Front der Kathedrale und der Kirche St. Jean zu Tournai, am Transsept der Kirche St. Quentin ebenda, wir treffen sie dann auch am Mönchsrefektorium in Villers, wo dieselbe Zeichnung und Gruppierung wiederkehrt, daß über die gekuppelten Spitzbogenfenster ein einfaches Spitzbogenfenster gesetzt wird, während die von dem umfassenden Blendbogen eingeschlossene Fläche sonst noch ganz ungegliedert bleibt, sie kehrt dann auch unter den gleichzeitigen belgischen Bauten wieder, am Chor von Saint-Léonard in Léau, annähernd auch am Querschiff der Kirche de la Madeleine in Tournai. Diese primitive Form begegnet uns auf französischem Boden unter den älteren Cistercienseranlagen vor allem an der glänzend durchgebildeten Infirmerie zu Ourscamp, weiter etwa in St. Leu d'Esserent, am Chor der Kathedrale von Auxerre und an der Abteikirche zu Longpont. In Paris und Soissons sind die gemauerten Pfosten nun schon durch Hausteinpfeiler ersetzt, wobei dann sehr rasch die Formen schlanker und die Profile feiner und knapper werden.

Für die Ostpartie, den Chor und das Querschiff möchte man wieder auf französische Cistercienserkirchen, auf Ourscamp und Longpont, verweisen; die großen Fensteröffnungen in den Kreuzarmen (in denen das Maßwerk übrigens nach den erhaltenen Ansätzen durchweg erneuert oder ergänzt ist), zeigen in der Zeichnung zugleich Verwandtschaft mit den großen hochgotischen Cistercienserkirchen Deutschlands, etwa mit den mittleren Teilen und dem Westabschluß von Altenberg (nach 1281, wahrscheinlich erst Anfang des 14. Jh.), Bebenhausen (Umbau von 1335), Eberbach (Umbau des 14. Jh.), oder auch mit dem französischen Hauterive (Umbau von 1327).⁶⁶⁾ Die ganze Ostpartie der Abteikirche zu Aulne ist zweimal nach den historischen Quellen erneuert worden, unter dem Abt Jean de Barbençon (1352 bis 1382) und dem Abt Gérard de Beausart (1497 bis 1529). Die Chronik des Dom Herset spricht übrigens bei der ersten Erneuerung nur von einer reaedificatio des Chores, und der Ausdruck zwingt nicht zu der Annahme einer völligen Erneuerung. Die Schmalheit der Fenster und mehr noch die primitiven Formen der Strebebögen sprechen dafür, daß die Anlage des 13. Jahrhunderts bewahrt geblieben ist. Das Pfosten- und Maßwerk der Fenster und die Gewölbe sind aber wohl erneuert. Das Querschiff gehört in dem Mauerwerk noch dem 13. Jahrhundert an, die Fenster sind zum größten Teil im 14. Jahrhundert erneuert. Im 15. Jahrhundert haben dann einige Fenster noch spätgotisches Maßwerk mit den üblichen Fischblasenmotiven erhalten.⁶⁷⁾

Die auffälligste Besonderheit des Längenschnitts von Aulne bildet der völlige Mangel einer jeden Gliederung der Obergadenwand zwischen Arkaden und Hochschiff-Fenstern. Da ist nicht einmal der Versuch gemacht, hier irgendeine Auflösung eintreten zu lassen, nirgend ist ein Triforium angedeutet. Die einzige Gliederung besteht darin, daß die Sohlbank der Fenster als Kaffgesims durch den ganzen Raum durchgezogen ist und so eine ausgesprochene horizontale Zone bildet. Diese äußere Schlichtheit ist in dieser Gestalt, wenn auch aus dem Raumgefühl der Burgundischen Schule herausgewachsen, doch etwas Unfranzösisches und findet sich auch bei einem Monumentalbau von solchen Dimensionen in dieser Zeit in Frankreich kaum wieder vor. Erst im nächsten Jahrhundert begegnet uns dies System, etwa an den großen Kathedralbauten von Mende (Lozère) und Saint Flour (Cantal). Die Anord-

⁶⁶⁾ Vgl. H. Höfer, Die französische Heimat der Abteikirchen von Altenberg, Heisterbach und Marienstatt: Studien u. Mitteilungen a. d. Benediktinerorden XXV, 1904, S. 730. — Riese, Baukunst der Cistercienser, S. 118.

⁶⁷⁾ R. Cloquet weist in der Revue de l'art chrétien XLI, 1898, p. 462, auf einige der späteren belgischen Bauten hin, ohne sich über die Zeit der Erbauung des heutigen Chores bestimmt zu äußern. Wichtig wäre vor allem eine genaue Vergleichung mit den gleichzeitigen belgischen Ordenskirchen, insbesondere den Dominikanerkirchen zu Löwen und Gent. Cloquet bildet p. 457 die noch erhaltenen ursprünglichen Fenster an der Westseite des nördlichen Kreuzarms ab, die nur eine leise Weiterentwicklung über das Langhaus hinaus (einfache Vierpässe an Stelle des Rundes im Abschluß) zeigen.



Grundriß der Abtei La Ferté.

nung bildet viel eher einen Übergang zu der deutschen Art der Gruppierung, zu jenen bekanntesten Versuchen im Freiburger Münster und in Wimpfen im Tal. Die deutschen Cistercienserkirchen haben nur ganz vereinzelt, so in Chorin, diese Art der Anordnung aufgenommen. Wohl aber sind es die deutschen Bettelordenkirchen, vor allem die Kirchenbauten der Dominikaner, die hier dieselbe Anordnung fast regelmäßig zeigen; die beiden frühen Dominikanerkirchen zu Regensburg und Erfurt

können hier als Beispiel dienen, und diese Anordnung stimmt dann wieder überein mit der Gliederung in den Dominikanerkirchen zu Gent und Löwen.

Von besonderer Bedeutung sind endlich die drei belgischen Cistercienserabteien für die Geschichte des Grundrisses der gesamten Klosteranlage der Cistercienserbauten. In der umfangreichen Literatur über die Cistercienserbaukunst ist zumeist viel zu viel der Nachdruck gelegt worden auf die Kirche und auf die Entwicklung von deren Grundriß und Einzelformen im Rahmen der Geschichte der kirchlichen Baukunst. Daß gleichzeitig der Orden weit über den Benediktinerorden wie über seinen unmittelbaren Vorgänger, den Cluniacenserorden hinaus, das Bestreben gehabt hat, einen Normalgrundriß für die Klosteranlagen festzustellen und daß er hier mit erstaunlicher Consequenz es verstanden hat, die Forderungen der höchsten Sachlichkeit und praktischen Nutzbarmachung mit dem Ordensgebot der Einfachheit zu der glücklichsten architektonischen Lösung zu verschmelzen, ist zumeist nicht hinreichend betont worden. Bei einer ganzen Reihe der Cistercienserbauten liegt der Hauptnachdruck in der Klosteranlage und in ihr zugleich die größere künstlerische Leistung.⁶⁸⁾ Von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab hat der Orden schon ein Schema festgestellt, das in unübertrefflicher Weise ein Spiegelbild des klösterlichen Lebens gibt und das uns in den Anlagen für die Laienbrüder, in den großartigen Bauten für den gewerblichen und den landwirtschaftlichen Betrieb für das Verschwinden der großen Wirtschaftshöfe des frühen Mittelalters entschädigen und von diesen ein Bild zeigen muß.

Wir können ein solches Schema schon verfolgen vom Jahre 1134 ab. Die *statuta Reinaldi* nennen zuerst in ihrem 12. Kapitel den *liber usuum sancti ordinis Cisterciensis* als eine der Quellen, die bei der Gründung einer neuen Abtei befolgt werden mußte. Dieser *liber usuum* nun gibt uns, wenn auch nicht so offen und deutlich mit bestimmten Maßzahlen, wie dies die *consuetudines Farfenses* für die Benediktinerklöster getan haben, doch eine Übersicht über die wichtigsten Räume des Klosters in ihrem Verhältnis zueinander.⁶⁹⁾ Sie

⁶⁸⁾ Über die Klosteranlage der Cistercienser und ihre Vorgänger sowie die Entwicklung des Schemas vgl. im Allgemeinen Albert Lenoir, *Architecture monastique*, Paris 1852. — J. von Schlosser, *Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters*, Wien 1889. — Georg Hager, *Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage*: Zs. f. christliche Kunst XIV, 1902, S. 97, 136, 167, 193. — E. Sharpe, *The architecture of the Cistercians*, London 1875 (nur Bd. I Generalplan erschienen). — Curman, a. a. O., p. 21 ff. — A. Mettler, *Zur Klosteranlage der Cistercienser und zur Baugeschichte Maulbronn*: Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte, NF. XVIII, 1909, S. 1.

⁶⁹⁾ Der *liber usuum*, der in späten Drucken von 1517, 1531, 1643 vorliegt, gibt in cap. 1–69 Vorschriften über die Gottesdienste und die geistlichen Übungen, von cap. 70 an über das Verhalten der Brüder in den verschiedenen Räumlichkeiten des Klosters, cap. 103–122 von den Pflichten der Beamten des Klosters. Es schließt sich dann ein *liber usuum conversorum* an, der Vorschriften für die Konversen enthält. Die wichtige Quelle ist eingehend untersucht bei Ludwig Dolberg, *Die Kirchen und Klöster der Cistercienser nach den Angaben des liber usuum*: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cister-

geben Vorschriften für die Prozessionen, für den Rundgang der Aufseher, für die Obliegenheiten der klösterlichen Beamten, für die Pflege der einzelnen Bauteile in ihrem Zusammenhang, und aus der Aufzählung ergibt sich die richtige Reihenfolge und Anordnung. Die usus nennen die folgenden Hauptbestandteile:

1. die Kirche (ecclesia),
2. den Kreuzgang (claustrum),
3. den Kapitelsaal (capitulum),
4. den Sprechsaal neben dem Kapitelsaal (colloquii locus, parlatorium),
5. den über diesen beiden gelegenen Schlafsaal (dormitorium),
6. die Wärmstube (calefactorium),
7. den Speisesaal (refectarium),
8. die Küche (coquina),
9. den Sprechsaal (auditorium),
10. den Keller (cellarium).

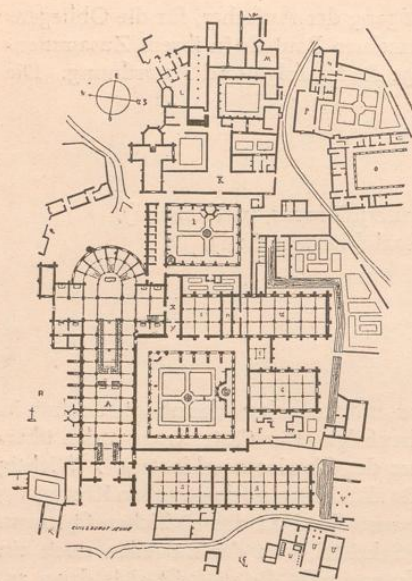
Die sämtlichen hier genannten Räume kommen, mit Ausnahme des neunten, schon in der Bauvorschrift von Farfa vor und in derselben Reihenfolge. Der Cistercienserorden übernimmt diesen Plan von Farfa natürlich aus dem Typus des Cluniacenserklösters.⁷⁰⁾ Wichtig ist hier vor allem die Anordnung, die der Ostflügel der Baulichkeiten an dem großen Kreuzgang aufweist. Hier wiederholt sich ziemlich regelmäßig anstoßend an den südlichen Querarm zunächst die Anlage eines einachsigen Raumes, der Sakristei, von der zuweilen noch ein besonderer Teil für die Chorbücher abgetrennt ist (armarium). Es schließt sich dann an, zumeist mit vier Innensäulen, also in neun Joche aufgeteilt, der Kapitelsaal und an diesen anstoßend drei schmale Räume, zunächst der Sprechsaal neben dem Kapitelsaal, dann das Treppenhaus, das zu dem über diesem ganzen Flügel gelegenen Schlafsaal, dem Dormitorium für die Mönche, hinausführt, und endlich ein dritter schmaler Raum, der bei allen den Anlagen, bei denen östlich, wie in Villers, sich noch weitere Flügel anschließen, die Verbindung und die Fortsetzung des einen Kreuzgangflügels nach Osten hin darstellte (diese drei Räume können auch ihre Plätze vertauschen). In der Ecke zwischen dem Ostflügel und dem Südflügel liegt dann zumeist das Auditorium für die Mönche, im Anfang nur ein bescheidener Raum, später nach Bedarf erweitert, und daneben das Wärmehaus; mit der schmalen Seite an die Mitte des Kreuzgangflügels anstoßend, ist dann in der Mehrzahl der Bauten das große Refektorium der Mönche angeordnet. Neben diesem liegt verständigerweise die Klosterküche. An den westlichen Kreuzgangflügel schließt sich wiederum zumeist das Winterrefektorium an und je nach dem Bedarf und nach der Zahl der Laien weit ausgreifend das Laienrefektorium. Der langgestreckte Flügelbau, der westlich an die Kirche anstieß, ist in einer Reihe von Klosterbauten im Erdgeschoß für den Keller benutzt, entsprechend noch den Grundplänen von St. Gallen und darüber für das Krankenhaus, sonst liegt hier im Obergeschoß, dem Dormitorium der Mönche im Ostflügel gegenüber, der große Schlafsaal für die Laienbrüder.

Unter den frühesten Bauten des Ordens im Département Saône-et-Loire hat wohl La Ferté (Firmitas) als die älteste Tochter von Citeaux auch am frühesten diesen Grundriß consequent entwickelt.⁷¹⁾ Es sind hier auch schon anschließend an den Kapitelsaal die schmalen

cienserorden XII, 1891, S. 29. Dazu A. Mettler, a. a. O. i. d. Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, N. F. XVIII, 1909, S. 7 ff. — Über die Deutung der usus auch G. Müller, Die Tagesordnung in den Cistercienserklöstern: Cistercienserchronik 1894, S. 343, 369.

⁷⁰⁾ Daß die Cluniacenserkirchen keinen eigenen Bautypus geschaffen, hat vor allem gegen Viollet-le-Duc mit Lebhafteigheit Anonyme Saint-Paul betont (Viollet-le-Duc et son système archéologique, p. 173). Demgegenüber hat E. Lefèvre-Pontalis, Les plans des églises romanes bénédictines: Bull. mon. LXXVI, 1912, p. 439 doch auf eine Reihe von gemeinsamen Elementen im Grundriß einer großen Reihe von Benediktinerabteikirchen des 11. und 12. Jahrh. hingewiesen. — Über die Bauordnung von Farfa vgl. eingehend J. v. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage. Dazu P. Clemen i. d. Westdeutschen Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst IX, 1890, S. 111 ff. Die Bauordnung von Farfa gedruckt i. d. Mon. Germ., SS. XI, p. 546. Den Versuch, hiernach ein Planschema zu rekonstruieren, haben v. Schlosser u. Hager (i. d. Zeitschr. f. christl. Kunst XIV, S. 170) gemacht, der letztere in Annäherung an den Cisterciensergrundriß.

⁷¹⁾ Vgl. B. Stürzer, La Ferté-sur-Grosne: Cistercienserchronik 1895, S. 225. — Wiedergabe des Grundrisses und eines



Grundriß der Abtei Clairvaux.

gerung des östlichen Kreuzgangflügels bildet, wie in Villers, das Auditorium der Mönche, das hier mit Rücksicht auf die Zahl der Patres ganz besonders groß ist. Es folgen südlich die Wärmstube, das große Mönchsrefektorium, die Küche, und westlich an den Kreuzgang anstoßend das Winterrefektorium und das Laienrefektorium, getrennt durch einen schmalen Gang, wie in Villers. Neu kommt hier noch hinzu der Kreuzgang der Novizen, der östlich von dem Kapitelsaal liegt und um den sich wieder eine Reihe von Räumen gruppieren, die aus dem in La Ferté noch ganz untergeordnet gebildeten Noviciatus hervorgegangen sind. Aus dem uns von Clairvaux erhaltenen Grundplan ist nicht zu ersehen, aus welcher Zeit die einzelnen Bauteile stammen, ersichtlich nicht alle aus der gleichen frühen Zeit, aber der von Anfang an vorgesehene Durchgang nach diesem Novizenkreuzgang hin scheint zu beweisen, daß hier eine Erweiterung von vornherein geplant war. Wir treffen diese vergrößerte Anlage dann weiter im Kloster de Dunis. Es ist einleuchtend, daß bei ähnlicher Stellung des Bauprogramms ähnliche Grundrißlösungen sich ergeben mußten, selbst wenn die Bestimmung der Räume im einzelnen eine ganz verschiedene war. So zeigt der Grundriß für ein Kloster mit ausgebildetem Noviciat eine Disposition, die ganz mit der eines monasterium duplex übereinstimmt, mit einer völlig getrennten zweiten Kreuzganganlage, wie uns ein solcher Grundriß vorbildlich in dem der Abtei von Fontevrault erhalten ist.⁷³⁾

Von diesem typischen Grundriß der einfachen Cistercienserklösterbauten mit einem einzigen Kreuzgang, wie er schon in La Ferté festgestellt ist, aber ebenso von dem erweiterten Schema von Clairvaux mit zwei Kreuzgängen weicht nun Orval ganz erheblich ab. Man muß hier natürlich die ursprüngliche Anlage zu rekonstruieren suchen, die der jetzigen vor-

ausging. An den südlichen Kreuzarm der Kirche stieß ein langgestreckter Raum an, Stiches vom J. 1680, der die gotische Kirche mit barocker Fassade zeigt, bei Holtmeyer, Cistercienserkirchen Thüringens, S. 44. — S. Curman, Cistercienserordens byggnadskonst I, p. 60.

⁷²⁾ Der erhaltene Plan vom J. 1708 wiederholt abgebildet, bequem bei Viollet-le-Duc, Dictionnaire I, p. 267. — Vgl. dazu die Beschreibung vom J. 1517 bei H. Michelant, Un grand monastère du XVI^e siècle: Annales archéologiques 1845, p. 223. — Mettler, Zur Klosteranlage der Cistercienser, a. a. O., S. 21. — J. Bilson, a. a. O., p. 211. — S. Curman, a. a. O., p. 50. — Holtmeyer, a. a. O., S. 49.

⁷³⁾ Vgl. den Grundriß bei Alb. Lenoir, Architecture monastique II, p. 477, die Kirche bei De Lasteyrie, L'architecture religieuse en France à l'époque romane, p. 479.

drei einachsigen Räume vorhanden. Es fehlt dann aber das Auditorium der Mönche. Dafür war hier ein Raum eingefügt, der als Noviciatus bezeichnet ist, der aber dessen Stelle vertritt, und der hier wieder anstoßende Raum enthielt einen großen Kamin, entsprach also dem Wärmhaus. Das Refektorium der Brüder und die Küche haben den üblichen Platz. Der Flügel, der durch das Winterrefektorium und durch das Laienrefektorium eingenommen wurde, ist hier später durch die Abtswohnung ersetzt worden.

Schon Clairvaux hatte nun eine Erweiterung dieses einfachen Grundrisses gebracht,⁷²⁾ freilich wahrscheinlich erst in dem dritten Bau aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. An dem südlichen Kreuzarm schließt sich hier an die Sakristei und die Chorbücherei, die hier als ein quadratischer Raum von der Sakristei abgetrennt ist, genau wie in Villers. Es folgt der fast quadratische, aus neun Jochen bestehende Kapitelsaal. An ihn reihen sich die üblichen drei einachsigen langgestreckten Räume an, der erste das Parlatorium der Mönche. Die Verlän-

den man wohl richtig als Sakristei bezeichnen wird. Er ist durch die jüngsten Ausgrabungen genau festgestellt mit seinen zwei Kreuzjochen; nach dem Kreuzgang schloß sich das quadratische armarium an. Es folgt dann der Kapitelsaal, der allein in seiner Anlage noch klar zu erkennen ist. Der betreffende Flügel erscheint in den älteren Ansichten als zweistöckig und man wird, dem üblichen Schema folgend, sich das Dormitorium im Obergeschoß vorstellen dürfen. An der äußersten Südostecke ist dann wohl der



Cistercienserabtei Wevelghem nach Antonius Sanderus.

Durchgang zu dem hier anstoßenden weiteren Flügel anzunehmen, die Treppe, die den Zugang zu dem Dormitorium vermittelte, lag außerhalb dieses Durchgangs. Unklar bleibt der Südflügel. Keine von den alten Ansichten zeigt ein senkrecht auf den Kreuzgang stoßendes Refektorium, dieses muß vielmehr parallel zu dem Kreuzgangflügel laufend gedacht werden, entsprechend der Anordnung in den älteren Benediktinerklöstern, wie auch schon im Plan von St. Gallen und wohl auch nach dem Schema der Bauordnung von Farfa.⁷⁴⁾ Es kommt diese Anordnung auch in den frühen Cistercienserklöstern vor, ganz vereinzelt bei den französischen Bauten, so in Silvacane⁷⁵⁾, häufiger bei den deutschen Klöstern, so zu Eberbach, zu Mariental in Braunschweig, zu Buch in Sachsen. Es ist im übrigen die regelmäßige Anordnung bei den Klöstern des 12. und 13. Jahrhunderts, die nicht dem Cistercienserorden angehören, so unter den Pariser Klosteranlagen in St. Martin des Champs, in St. Geneviève und in St. Germain-des-Prés. An das Refektorium stießen dann die Küche und mit dieser in Verbindung stehend das Calefactorium, das scheinbar zwei Stockwerke einnahm.

Orval zeigt nun auch weiter, soweit überhaupt der Grundriß der ursprünglichen Anlage sich mit einiger Bestimmtheit rekonstruieren läßt, eine abweichende Gestaltung. War die Westseite ursprünglich offen, lag hier kein Flügel? Man möchte annehmen, daß der hier in der späteren Anlage und auch auf den alten Plänen sichtbare gestreckte Flügel, der später als logement des St. Bernard bezeichnet wird, die Stelle des alten Kellers vertritt, und daß der in Verlängerung dieses Flügels hier nach Süden vorspringende Trakt, der später das Refektorium der Brüder war, ursprünglich das Laienrefektorium bildete. Zum Refektorium der Brüder ward es wohl erst umgestaltet, als hier der zweite Hof angefügt wurde, der ausschließlich den Mönchen vorbehalten war. In La Ferté hat diese beiden Bauten in ähnlicher Weise später die Wohnung des Abtes eingenommen. Nach der geringen Ausdehnung des Ostflügels in Orval kann hier neben dem Kapitelsaal höchstens noch für den Durchgang Platz gewesen sein, nicht aber für den großen Raum, den die entwickelten Cistercienserklöster hier einfügen, für den Brüdersaal, den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Patres, der unmittelbar mit dem Calefactorium in Verbindung stand. Für diesen Zweck scheint dann der erste Raum in dem im rechten Winkel nach Nordost anstoßenden Flügel verwendet worden zu sein. Für diesen Raum ist in deutschen Klöstern der Ausdruck fraterium, in den englischen des Ausdruck fraty üblich. Man muß sich erinnern, daß die usus solche frateria nicht kennen,

⁷⁴⁾ Vgl. hier die Rekonstruktion von Hager i. d. Zeitschr. f. christl. Kunst XIV, S. 170.

⁷⁵⁾ Vgl. den Plan von Silvacane bei Alb. Lenoir, Architecture monastique II, p. 46.

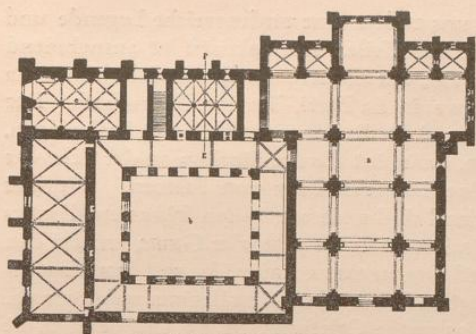
daß hier nur das einfache auditorium iuxta capitulum genannt wird. Die entwickelten Cistercienserklöster haben fast sämtlich den Brüdersaal aufgenommen; mit dem Anwachsen der Zahl der Insassen ward diese Forderung eine gebieterische. Nur in wenigen Abteien, von den großen in Deutschland vor allem in Maulbronn und in England in Furness und Jervaulx, fehlt er. In Maulbronn tritt an diese Stelle dann eine in ihrer Benutzung vielbestrittene und sehr komplizierte Anlage, die man als camera und vestiarius bezeichnet hat. Der Beweis, daß die früheste Cistercienseranlage den Brüdersaal nicht kennt, liegt auch im Grundriß von La Ferté, wo diese Ecke noch völlig frei bleibt. Orval weist hier sichtlich auf den frühesten Typus der Cistercienserklöster hin, in dem die Loslösung von dem Schema der Benediktinerkirchen noch nicht vollzogen ist und in dem über das, was die Cluniacenserkirchen gebracht hatten, hinausgehend noch nicht ein klarer Typus festgesetzt war.⁷⁶⁾ Den Typus eines ganz einfachen Cistercienserklosters ohne Westflügel gibt uns die flandrische Abtei Wevelghem, über deren Gestalt wir wieder durch Sanderus unterrichtet sind. Sie zeigt einen dreischiffigen gotischen Bau ohne Querschiff, das Refektorium mit seiner ganzen Länge an den südlichen Kreuzgangflügel stoßend, das Auditorium schließt sich in derselben Flucht nach Osten an. Für den auf das Äußerste reduzierten Grundriß einer kleinen Cistercienseranlage ist dieser 1214 durch die Gräfin Margarethe von Flandern gleichzeitig mit Aulne begonnene Bau das klassische Beispiel.⁷⁷⁾

Der liber usuum scheidet in seinen verschiedenen Vorschriften scharf das Presbyterium, den Chor der Mönche, den der Novizen und den der Konversen, weiter den Raum retro chorum, wo sich auch die Kranken zusammenfinden, und den Raum extra chorum, den Aufenthalt der Gäste, der Familiaren, der Fremden und Pilger. Dann hören wir über die Lage und die Bestimmung des vestiarius, der Sakristei, über das claustrum, den Kreuzgang, an den anschließend, später in der reizvollen Form der Brunnenkapelle ausgebaut, sich das lavatorium, der Ort für die Waschungen, befand. Wir erfahren über das Kapitelhaus, das capitulum, Genaueres, dann über das dormitorium, den Schlafsaal. Jeder hat darin sein Lager isoliert (Cap. 84: *singuli per singula lecta secundum regulam*), nicht die Betten in Gruppen zusammengestellt, wie im Grundriß von St. Gallen. Abgetrennte Zellen für die einzelnen Brüder werden zunächst verpönt, sie sind nur im infirmitorium, im Krankenhaus, zugelassen. Erst am Ende des 14. Jahrhunderts treten solche Einzelzellen häufiger auf. Mit dem dormitorium waren die Latrinen verbunden, die necessaria, aber nicht mehr wie im Klostergrundriß von St. Gallen in vorbildlicher hygienischer Weise durch lange, wiederholt geknickte Gänge verknüpft. Das Wärmehaus, das calefactorium, hat seinen Platz ziemlich regelmäßig an der Südseite des Kreuzganges und östlich von dem Mönchsrefektorium. Es dient den Brüdern dazu, sich zu wärmen. Es ist der einzige Aufenthaltsraum, der wirklich geheizt ist. Etwas von seiner Wärme konnte er wohl dem in den meisten Anlagen östlich davon errichteten Brüdersaal oder dem nach Westen daran stoßenden Mönchsrefektorium abgeben, das zugleich von der auf der anderen Seite gelegenen Küche etwas Wärme empfing. Die Heizung geschah durch einen großen Wandkamin, in den ältesten Anlagen, wie dies auch der Grundriß von Clairvaux zu zeigen scheint, wohl durch ein in der Mitte des Raumes gelegenes großes offenes Feuer, dessen Rauch durch einen frei von der Decke weitausgreifenden Rauchfang in der Mitte des Daches abgeleitet ward, eine Konstruktion, wie sie der Grundriß von St. Gallen zeigt und wie sie noch heute im Süden Frankreichs, in der Auvergne, in Savoyen, wie in den Pyrenäen üblich ist. Es ist begreiflich, daß die scriptoria, die Schreibstuben oder wohl mehr einzelne Schreibplätze nach dem Chronicon villariense in Villers um diese Wärmestube herum angelegt werden.

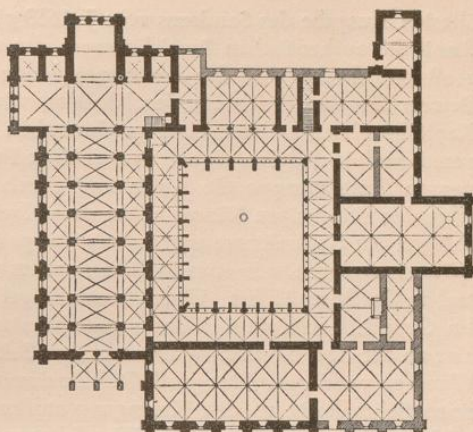
Die unmittelbare Verbindung des Refektoriums der Brüder mit der Küche mußte

⁷⁶⁾ Daß es einen Typus des Cistercienserordens gab, der den Brüdersaal noch nicht kennt, hat vor allem Mettler, Die Klosteranlage der Cistercienser: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XVIII, 1909, S. 35, nachgewiesen. — Über das parlatorium und auditorium vgl. Alb. Lenoir, Architecture monastique II, p. 327.

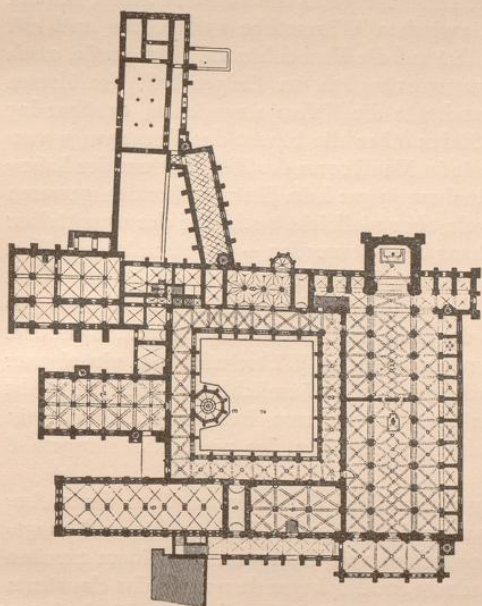
⁷⁷⁾ Vgl. den Stich bei A. Sanderus, Flandria illustrata, Koeln 1644, II, p. 445.



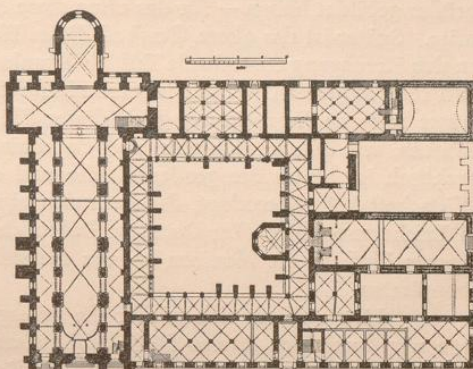
Grundriß der Abtei Silvacane.



Grundriß der Abtei Noirlac.



Grundriß der Abtei Maulbronn.



Grundriß der Abtei Bronnbach

als etwas Selbstverständliches erscheinen, ebenso daß diese ihren besonderen Zugang von einem eigenen Wirtschaftshof aus hatte. Das Refektorium lag zwischen den beiden großen Wärmequellen und empfing so hinreichend Wärme — bei großer Kälte dürfen wir uns wohl die große Küche als ein zweites Calefactorium denken, wie das auch heute noch im ganzen Süden der Brauch ist. Am meisten wechselt die Bedeutung der westlich an den Kreuzgang anstoßenden Räumlichkeiten.

Die Anlage von Villers gibt schon in der Lage, in der geschickten Einbettung in das Waldtal, den Typus der Cistercienserkirchen:

„Villare locus — Quem tegit omnis

Lucus et obscuris cingunt convallibus umbrae,

Aureus et foliis et lento vimine ramus’ singt Gramaius.

Der Grundriß der Klosteranlage von Villers zeigt nun das Muster eines Cistercienserklosters des 13. Jahrhunderts in einer wahrhaft klassischen Ausbildung. Der Stich in der

ältesten Ausgabe des Sanderus vom J. 1659 gibt uns zudem eine umfangreiche Legende und damit die authentischen Bezeichnungen der einzelnen Teile. Die Sakristei ist ausnehmend groß und ebenso groß der daran anstoßende Raum, das armarium oder die Bibliothek, ein Beweis für den Reichtum des Klosters, wie etwa in La Ferté, Tintern, Bronnbach. Der Kapitelsaal hat hier, trotz seiner quadratischen Form, doch die den meisten älteren Saalanlagen, zumal auch in Belgien, eigene zweischiffige Form, dafür hat das Auditorium an der Ecke der ganzen Bautengruppe die Aufteilung durch eine Doppelstellung von Stützen. Die drei schmalen einachsigen Räume neben dem Kapitelsaal sind ganz wie in den frühesten Klosteranlagen der Cistercienser angeordnet, das parlatorium noch als schmaler Gang; erst bei den späteren Anlagen, wie etwa in Bebenhausen, wird dies zu einem Raum, der mit dem Kapitelsaal an Größe wetteifert. Über diesem Flügel liegt in Villers das Dormitorium religiosorum. Im Grundriß schließt sich dann nach Westen das große Calefactorium an und deutlich ist hier an der dem Kreuzgang abgewandten Seite ein Erweiterungsbau unter Hinausrücken der Wand zu verfolgen. Das große Refektorium der Brüder liegt an der üblichen Stelle, mit der einen Schmalseite an den Kreuzgang stoßend, zwischen Wärmestube und Küche und mit beiden verbunden. Eine kleine Wendeltreppe führt auf die Kanzel hinauf. Der große, noch der ältesten Anlage angehörige Westflügel war ursprünglich im Erdgeschoß, der älteren Regel und noch der Benediktinertradition folgend, für die Keller eingerichtet, darüber lag das Dormitorium der Laienbrüder. Der nach Süden über die Flucht des Kreuzgangs vorspringende Teil dieses Flügels muß aber wohl wie in Maulbronn das Refektorium der Laienbrüder gebildet haben — für das ohne diese Annahme ja gar kein Platz vorhanden gewesen wäre. Später ist das obere Geschoß dieses Flügels, aber vielleicht auch nur der unmittelbar an den Kreuzgang anstoßende Teil, als Krankenhaus benutzt worden — wie denn in dem Plan von 1659 auf dem Dach der inneren Hälfte des Traktes cubicula pro infirmis steht. Nach seiner äußeren Erscheinung glich dieser Flügel ursprünglich den großartigen Konversenhäusern, wie hier in Vauclair und Fountains, der auch in Maulbronn bestand.⁷⁹⁾ Höchst praktisch ist hinter der großen Küche und dem anstoßenden Wirtschaftsraum ein eigener Wirtschaftshof angeordnet, der nach den eigentlichen Klosteräumlichkeiten hin gar nicht in Erscheinung tritt. Im Osten schließt sich wie in dem späteren Bau von Clairvaux ein eigener Hof für die Novizen an, um die sich die Baulichkeiten des noviciatus sinngemäß gruppierten.

Hier schließt sich wieder die untergegangene Abtei de Dunis an, über deren Anlage wir durch den älteren Stich bei Sanderus unterrichtet sind. Noch größer und ausgedehnter als die von Villers zeigte sie die Doppelanlage von Clairvaux mit einem zweiten kleineren Kreuzgang östlich von dem Hauptquadrum, in der Legende nur als das claustrum minus bezeichnet, in dem wir uns hier wohl das noviciatus vorstellen dürfen. Nach Osten schloß sich der gotische Bau des prioratus an. Über den Ostflügel der Hauptanlage springt ein größerer einschiffiger Bau mit hohen gotischen Fenstern vor, in dem wir uns das auditorium vorstellen dürfen. Im Obergeschoße lag das dormitorium. Auch der Südflügel ist hier zweistöckig, der östliche Teil wird in der Legende als bibliotheca bezeichnet. Das große Mönchrefektorium stößt in der üblichen Weise mit der Schmalseite an diesen Flügel, westlich davon lag die große Küche. Der alte Westflügel, der einst Keller und Laienrefektorium wie die Krankensäle barg, ist hier durch die aedes abbatiales eingenommen, wie in Orval und La Ferté; die domus infirmorum ist dafür getrennt im Süden angelegt. Das Kloster war eine der allerbedeutendsten Anlagen, es zählte unter dem Abt Nicolas de Bailleul (1232—1253)

⁷⁹⁾ Vgl. hierüber ausführlich Edmund Sharpe, The domus conversorum containing the day-room and dormitory of the conversi of a cistercian monastery, London 1874. — Das letzte hat auf Grund einer erstaunlich weitgehenden Kenntnis der Cistercienserbauten über die einzelnen Teile der Gesamtanlage Friedrich Ostendorf in seinen beiden Aufsätzen: Die Cistercienserklöster Deutschlands: Zeitschrift für Bauwesen LXIV, 1914, S. 453, 675 gesagt. Die letzte Gabe, die der Karlsruher Oberbaurat und Professor uns schenken konnte — er ist im Sommer 1915 an der Spitze seiner Kompanie in Nordfrankreich gefallen. Wir trauern um den feinsinnigen Künstler, um den hinreißenden Lehrer, um den gedankenreichen Gelehrten.

nicht weniger als 120 Mönche und 248 Konversen; nach 1280 sogar 181 Mönche und 329 Konversen.

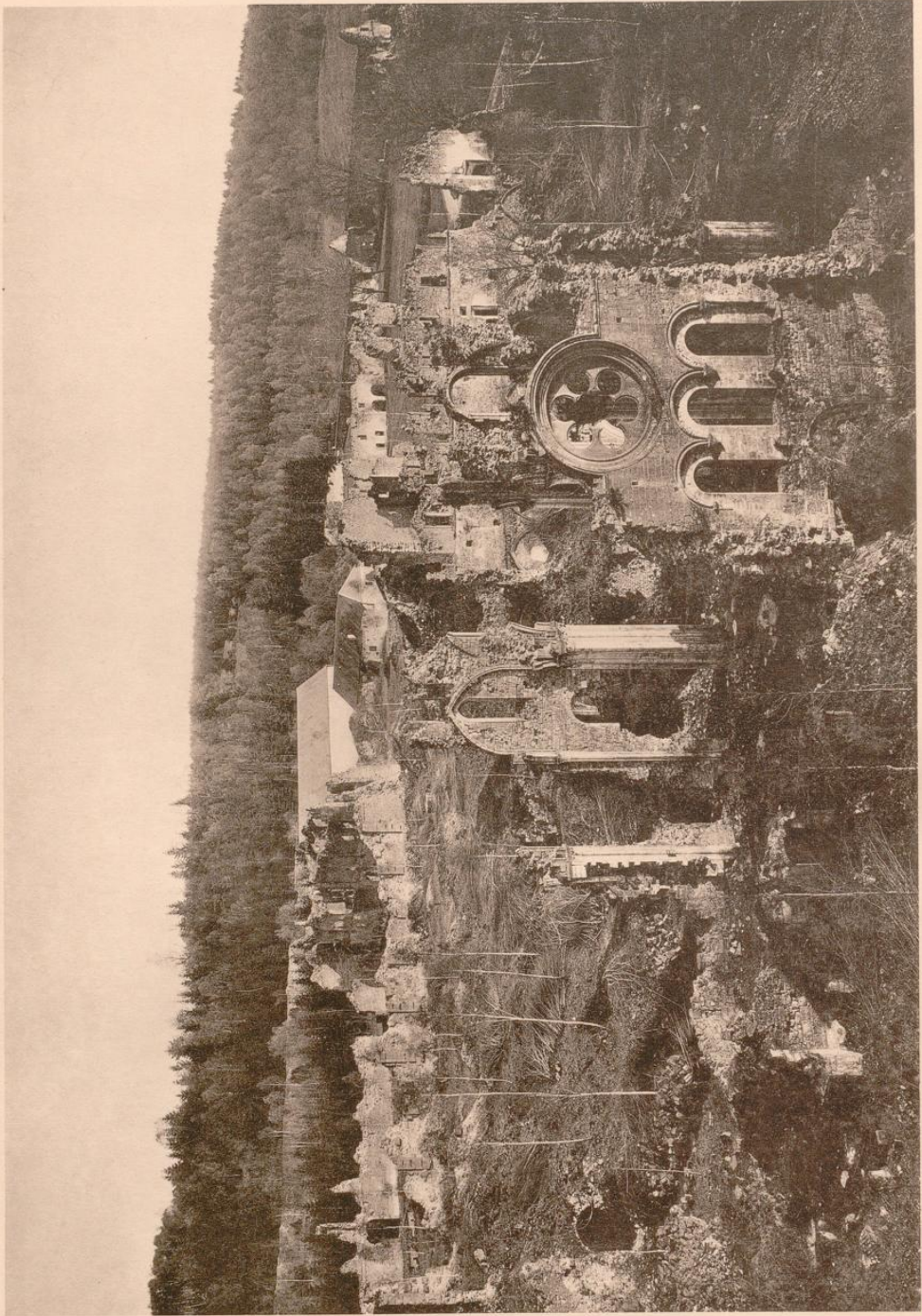
Der mittelalterliche Grundriß der Klosteranlagen von Aulne kann nur rekonstruiert werden; er ist durch die mächtige barocke Anlage des Architekten Dewez ersetzt und zum Teil verändert worden. Doch läßt sich auch heute noch die alte Anlage erkennen. Die auffallende Tatsache, daß der Kreuzgang im Norden und nicht wie sonst im Süden lag, erklärt sich dadurch, daß dem 1147 errichteten Cistercienserkloster ja eine ältere Anlage vorging, die hintereinander den Benediktinern, den Augustinern und den regulierten Chorherren gehörte und die deren Regel folgte. Auf der Nordseite lag der Kreuzgang auch sonst gelegentlich, so in Silvacane und Maulbronn. Auch in der barocken Anlage ist noch die Aufeinanderfolge von Sakristei, Kapitelsaal und Parlatorium, anstoßend an den nördlichen Kreuzarm erkenntlich. Daß das große Refektorium, zweischiffig und mit einer inneren Stützenreihe versehen, mit der einen Schmalseite an den Südfügel anstößt, geht auch auf die mittelalterliche Tradition zurück.

Die gotischen Klosterbauten von Aulne wie die von Orval sind verdrängt worden durch die nicht ohne Großartigkeit angelegte, aber leere Barockarchitektur von Laurentius Benedictus Dewez, dem fruchtbarsten Meister um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Belgien, dem Hofarchitekt des Erzherzogs Karl von Lothringen, der gleichzeitig auch die riesigen Neubauten der Abteien von Afflighen, von Floreffe, von Helyssen, von Bonne-Espérance, von Saint-Remi bei Rochefort, von Vlierbeeck errichtet, dem Schöpfer der Schlösser von Mariemont, von Laeken und Seneffe.⁷⁹⁾ Il y a peu de maisons de cet ordre qui aient un tel air de grandeur wissen schon die beiden gelehrten Benediktiner Martene und Durand von Aulne zu berichten.⁸⁰⁾

Nur kurze Zeit haben die neuen Klosteranlagen mit ihren nur allzu geräumigen Palästen und dem lärmenden Prunk der Säle und Korridore die klösterlichen Insassen beherbergt. Orval ist überhaupt nie ganz fertig geworden. Und das neue wie das alte Orval fielen am 23. Juni 1793 als Opfer der französischen Revolution, Aulne am 14. Mai 1794, Villers ging durch die Plünderungslust der belgischen Nachbarn und die Unachtsamkeit der neuen Besitzer zugrunde. Rechnet man hinzu, daß Cluny und Citeaux, daß Clairfontaine, Ourscamp, Châlis, Longpont, Vaucelles an der Spitze einer ganzen Reihe weiterer Klöster ebenso durch die Revolution zerstört sind und daß La Ferté und Morimond in unmittelbarer Folge der Plünderung durch die Revolution ihren Untergang fanden, ebenso wie Villers, so bleibt diesem Zeitalter der großen französischen Revolution der Ruhm, von den gewaltigen Bauten des Cistercienserordens, in denen wir eine der grandiosesten und geschlossensten Äußerungen des mittelalterlichen Kunstwillens erblicken dürfen, mehr zerstört zu haben, als alle vorhergehenden Jahrhunderte zusammen vernichten konnten. Einer späteren pietätvolleren Periode ist es vorbehalten geblieben, diese nun nur noch als Ruinen überlieferten Reste der ehemaligen Herrlichkeit sorgsam zu schützen — und die frühe Fürsorge, die die belgische Denkmälerverwaltung den Ruinenfeldern von Villers und Aulne geschenkt hat, bleibt ein Ruhmesblatt in deren Geschichte. Die Ausbreitung, die die Gotik in Belgien gefunden, bleibt unverstänlich, und die Geschichte des gotischen Formenwillens in den luxemburgischen, flandrischen und brabantischen Landen unvollständig ohne die Würdigung dieser drei großen Cistercienserabteien.

⁷⁹⁾ Über Dewez (1731—1812) vgl. Ary Delen in Thiemes Allgemeinem Lexikon der bildenden Künstler IX, S. 194.

⁸⁰⁾ Voyage littéraire de deux bénédictins I, p. 268.



ABTEI ORVAL
Gesamtansicht von der Kapelle Montaignu im Norden aus. Zustand i. J. 1907.

TAFEL IV



ABTEI ORVAL, ALTE KLOSTERKIRCHE

Blick nach dem Chor. Zustand i. J. 1907.